

# Himmelblau



Evangelisch in der Niederlausitz – 2019



**REIS UND KARTOFFELBREI**  
Mein Austauschjahr in Taiwan

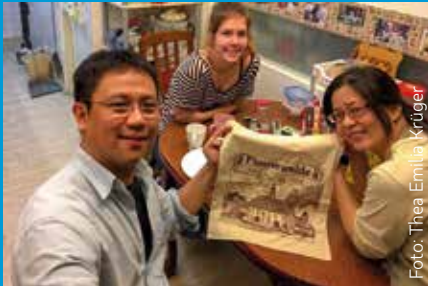
**WIE IN BULLERBÜ**  
Wenn die Heimat unwiderruflich  
verschwindet

**WAS TRENNT UND VERBINDET UNS?**  
Flüchtlinge damals und heute: Hildegard Groß  
und Rasoul Amirabadi Farahani berichten

**HEIMAT**  
**MEIN ZUHAUSE**  
**UND MEHR**

# INHALT

## THEMA



4 **REIS UND KARTOFFELBREI**  
Mein Austauschjahr in Taiwan

6 **AUF DER SUCHE NACH HEIMAT**  
Wie die Lübbenauer eine  
Gemeinde gründeten

9 **DIES UND DAS**

10 **WIE IN BULLERBÜ**  
Wenn die Heimat unwiderruflich  
verschwindet

12 **WAS TRENNT UND VERBINDET  
UNS?**  
Flüchtlinge damals und heute:  
Hildegard Groß und Rasoul  
Amirabadi Farahani berichten

15 **WAS SAGT DIE BIBEL ZUR  
HEIMAT?**

## VOR ORT



16 **DER KLANG VON HEIMAT**  
Alles, was Sie über Glocken  
wissen können

18 **INSGESAM BETRACHTET, IST  
ES EINE GROSSE NOT**

19 **WIR MÜSSEN REDEN...**

20 **PRO & CONTRA**  
Gefährden die Fremden unsere  
Heimat?

22 **NACHGEFRAGT**  
Und wo ist Ihre Heimat?

23 **NEUE HEIMAT KIRCHE**

24 **MIT DEM „FANBUS“  
UNTERWEGS ZU FRAUEN**

25 **ANTWORTEN VON PROPST  
CHRISTIAN STÄBLEIN**

## VOR ORT



26 **NOTIZEN AUS DEN REGIONEN**

## ADRESSEN

32 **REGION ALTDÖBERN, CALAU,  
LÜBBENAU, VETSCHAU**

32 **REGION DOBERLUG**

33 **REGION FINSTERWALDE**

34 **REGION LÜBBEN**

35 **REGION LUCKAU**

Titelfoto: In Casel wird der selten gewordene Brauch des Johannisreitens gepflegt. Das Foto zeigt Danilo Predella als Johannis. Mehr dazu: [www.johannisreiten.de](http://www.johannisreiten.de)

Rückseite: Die evangelische Kita Amalie-Schmieder-Haus in Lübbenau ist seit September 2019 erste zertifizierte Biosphärenkita im Land Brandenburg. Das Foto zeigt die Kinder beim Festprogramm.

Fotos: F. Dorn



# EDITORIAL

## Liebe Leserinnen und Leser,

der Sänger Herbert Grönemeyer singt „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“. Was aber lässt dieses Gefühl entstehen? Erfahrungen, vertraute Landschaften, Familie und Freunde, Geräusche und Gerüche, Gewohnheiten und Sicherheit? Was Heimat ausmacht, erfährt man dann, wenn man den vertrauten Ort verlassen muss oder wenn er sich zu verändern scheint. Aus der Erinnerung wird plötzlich ein Heimatgefühl. Eine vermeintlich schnelllebige Zeit, die Globalisierung, die Ankunft von Fremden und nicht zuletzt der bevorstehende Strukturwandel verändern die Lausitz. Viele Menschen vermissen das Vertraute und fragen nach der Heimat.

In unserer aktuellen Ausgabe des Himmelblau-Heftes wollen wir schauen, wie Menschen in unserem Kirchenkreis Heimat wahrnehmen. Sie berichten vom Heimatloswerden und vom Ankommen, von verlorengegangenen Orten und von Neuanfängen. Wir schauen auch, was die Bibel zum Thema Heimat sagt. Zugleich wollen wir wieder einen Blick auf das Tun in den Kirchengemeinden richten.

Ich freue mich, wenn dieses Heft dazu beiträgt, dass auch Sie in Ihrer evangelischen Kirche einen Ort der Beheimatung finden. Schreiben Sie mir dazu oder sprechen Sie mich gern an!

Genießen Sie den Sommer und das Heft. Ich freue mich auf Ihre Rückmeldungen.

Herzlich Ihr

**Thomas Köhler, Superintendent**  
 superintendent@kirchenkreis-niederlausitz.de

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Ev. Kirchenkreis Niederlausitz  
 Paul-Gerhardt-Str. 2, 15907 Lübben  
 (Spreewald)  
 Tel.: 03546 / 3122  
 suptur@kirchenkreis-niederlausitz.de

### Redaktion

Superintendent Thomas Köhler,  
 Marlies Siegert, Daniel Friedrich,  
 Franziska Dorn

### Erscheinungsweise

einmal jährlich

### Auflage

20.000

### Layout & Satz

mapvertise agentur, Berlin

### Fotografien & Grafiken

siehe Angaben

### Druck

Druckerei Wilkniß,  
 Massen/Niederlausitz







# REIS UND KARTOFFELBREI

Mein Austauschjahr in Taiwan



Foto: Thea Emilia Krüger

Heimatliebe geht durch den Magen. Beim Kochen von Kartoffelbrei mit Rührei und Gurkensalat hat Thea aus Finsterwalde im fernen Taiwan ihr Heimweh gelindert.

**Vor zwei Jahren habe ich mich entschieden, mein Zuhause gegen die Fremde einzutauschen. Für ein Jahr wollte ich Teil des Lebens in Taiwan werden – circa 9.000 km von Finsterwalde entfernt.**

Als ich damals diese Entscheidung traf, war mir nicht klar, wie sehr mich dieses Jahr in meinen Sichtweisen, Gewohnheiten, Perspektiven und Selbstverständlichkeiten verändern würde. Auch solche Begriffe wie Heimat – Heimweh – Familie haben für mich an Bedeutung gewonnen.

Im August 2017 starte ich die Reise meines Lebens. Nach einem 13-stündigen Flug kam ich in Taipeh – Hauptstadt von Taiwan – mit ca. 70 weiteren deutschen Austauschschülern an.

Meine neue Heimat wurde die Stadt Taichung – eine Millionenstadt an der Westküste Taiwans. In den ersten Wochen musste ich mich nicht nur an den Verkehr, die Lautstärke und die vielen Menschen gewöhnen, sondern auch daran, dass ich hier der Ausländer bin. Das war ein sehr eigenartiges Gefühl. Um jedoch dazugehören und um mich zu verständigen, habe ich versucht, so schnell wie möglich chinesisch zu lernen. Unterstützung bekam ich von dem hiesigen Rotary Club. Für alle Austauschschüler gab es neben dem normalen Schulunterricht Sprachkurse. Und so waren die ersten Monate mit viel Lernen und Entdecken verbunden. Meine „neue“ Familie wurden so auch die anderen Austauschschüler aus Japan, Brasilien, Australien, Korea, Reunion, USA, Frankreich und Dänemark.

Im Dezember machte sich bei mir jedoch ein Gefühl des Vermissens breit. Ich vermisste meine Familie, meine Freunde, mein Finsterwalde, ich vermisste den Zauber der Vorweihnachtszeit und den Plätzchenduft. Meine Gasteltern spürten wohl diese Traurigkeit bei mir und überraschten mich am Heiligabend mit einem deutschen Brot aus einer deutschen Bäckerei in Taichung. Der Geschmack von Vollkornbrot

“

Als ich damals diese Entscheidung traf, war mir nicht klar, wie sehr mich dieses Jahr in meinen Sichtweisen, Gewohnheiten, Perspektiven und Selbstverständlichkeiten verändern würde.

Thea Emilia Krüger

“

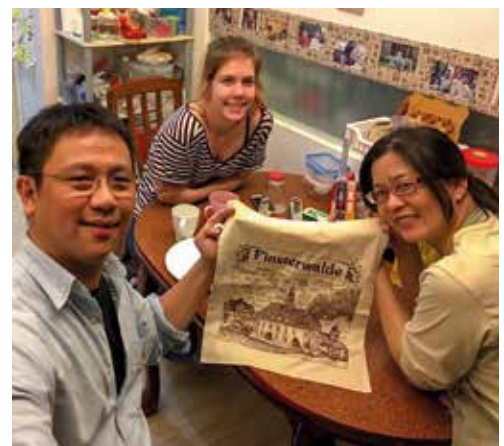
war für mich ein bisschen, wie zu Hause zu sein. Und so dachte ich mir, wenn es mit Brot klappt, mein Heimweh zu lindern, schaffe ich es vielleicht mit dem Kochen von deutschen Gerichten – mein zu Hause nach Taiwan zu holen. Und so gab es, wenn ich meine Heimat ganz doll vermisste, Kartoffelbrei mit Rührei und Gurkensalat oder Bratkartoffeln. So hatte ich die Chance, Deutschland nach Taiwan zu holen. Meine Gasteltern und mein Gastbruder waren immer sehr begeistert von dem deutschen Essen und jedes Mal darüber fasziniert, was man so aus Kartoffeln machen kann.

Was ich auch sehr vermisst habe, war der europäische Herbst und der Winter. In Taiwan ist es eigentlich immer warm.

Im Juli 2018 ging mein Austauschjahr zu Ende. Angekommen in Deutschland, vermisste ich auf einmal meine zurückgelassene neue Heimat. Ich vermisste die Nachtmärkte mit ihrer kulinarischen Vielfalt, ich vermisste Bubble Tea, ich vermisste meine Gasteltern und ich vermisste die neuen Freunde. Ich hatte zwar das Gefühl, wieder zu Hause zu sein, aber gleichzeitig das Gefühl, an einen anderen Ort zu gehören.

Heute genügt mir meine alte Heimat nicht mehr. Sie ist wichtig für mich, denn hier sind meine Wurzeln, doch nach meinem Abitur im nächsten Jahr möchte ich noch einmal in die Welt gehen.

*Thea Emilia Krüger wohnt in Finsterwalde.*







# AUF DER SUCHE NACH HEIMAT

## Wie die Lübbenauer eine Gemeinde gründeten

**Für viele Christen ist ihre Kirchengemeinde ein wichtiges Stück Heimat. Der Geruch der Kirche, der Klang der Glocken, die Gespräche mit Freunden – alles ist angenehm vertraut. Was aber, wenn es im Wohnort noch gar keine Gemeinde gibt? Die Menschen in der Lübbenauer Neustadt haben vor 60 Jahren selbst eine gegründet.**

*Von Daniel Friedrich*

Um 1950 ist Lübbenau ein einfaches Ackerbürgerstädtchen. Die Menschen leben von der Landwirtschaft, der Tourismus spielt keine große Rolle. Um den steigenden Energiebedarf der noch jungen DDR zu decken, beschließt die Regierung, in Lübbenau ein riesiges Kohlekraftwerk zu errichten. Fast 7.000 Industriearbeitsplätze entstehen am Rande des Spreewalds. Die attraktiven Jobs ziehen tausende Menschen aus der gesamten DDR an. Bald vervierfacht sich die Einwohnerzahl Lübbenaus auf 22.000.

Erika und Wolfgang Seeliger haben die Entwicklung der Lübbenauer Neustadt-Gemeinde von Anfang an miterlebt. „Es war eine schöne Zeit voller Verbindlichkeit und Solidarität, als die Gemeinde gegründet wurde“, sagen sie.

## Drei Theologen aus dem Kraftwerk

Für die neuen Einwohner wird südlich der bisherigen Stadtgrenze ein kompletter Stadtteil aus dem Boden gestampft – die Neustadt. Eine Kirchengemeinde ist für sie zunächst nicht vorgesehen. 1958 kommen drei junge Theologen der Gossener Mission nach Lübbenau, erzählt Wolfgang Seeliger (84), früherer Bürgermeister und Gemeindeglied der ersten Stunde: „Sie haben im Kraftwerk gearbeitet und sind nach Feierabend von Haustür zu Haustür gegangen, um mit den Neubürgern ins Gespräch zu kommen. Die Leute wussten ja nicht, wo sie sich mit ihrem Glauben in der neuen Heimat festhalten konnten.“ Auch andere, religionslose oder von der Kirche enttäusch-

Die Kapelle am alten Friedhof aus dem Jahr 1869 diente lange Zeit als Totenkapelle. Als die Gemeindearbeit in der Lübbenauer Neustadt begann, wurde sie zum evangelischen Gotteshaus. (3 Fotos: DF)



Unter den Augen Lenins: Im Versammlungsraum des Pflegeheims feiert Joachim Liedtke mit den Bewohnern Gottesdienst. Das Porträt des russischen Kommunisten hängt dabei im Hintergrund. (Foto: privat)

te Neustädter, zeigen sich offen. Es gibt Gesprächskreise und gemeinsame Unternehmungen. So entsteht nach und nach eine eigene Gemeinde aus lauter jungen Kraftwerkern, die abseits der Amtskirche neue Wege beschreitet.

## Friedhofskapelle wird zur „Kirche“ der Neustadt

Was aber fehlt, ist ein ordentlicher Gottesdienstraum. Aus der Not heraus wird die Totenkapelle des alten Friedhofs, der durch den unerwarteten Bauboom nun inmitten der Neustadt liegt, umgebaut. Der Innenraum bekommt eine Zwischendecke, die Fenster werden umgestaltet. Im Advent 1959 feiert die Gemeinde die Fertigstellung „ihrer“ Kapelle.

1963 erhält die Lübbenauer Neustadt auch eine eigene Pfarrstelle. In der Nähe der Kapelle wird ein Pfarrhaus errichtet. „Im Wohnzimmer der ersten Pfarrerin hat sich die Gemeinde immer getroffen. Es gab sogar zwei Toiletten in dem Haus: eine private und eine öffentliche“, erinnert sich Wolfgang Seeliger. Seine Frau Erika (79) berichtet von einem Bauwagen auf dem Friedhof, der zwischenzeitlich den fehlenden Gemeinderaum ersetzt: „Hier fanden Sitzungen des Gemeindegemeinderates, Kinderstunden für Vorschüler und Kindergottesdienste statt, die ich mitgestaltet habe.“ Das Gemeindegelände am Friedhof sei damals ihre zweite Heimat gewesen.





Joachim Liedtke war von 1976 bis 2008 Pfarrer in Lübbenau: „Durch die besondere Struktur der Neustadt konnten wir richtig was auf die Beine stellen.“

### Eine Gemeinde, die zusammenhält

Einige Jahre darauf wird der alte Friedhof geschlossen. Das Haus des Friedhofsgärtners wird fortan zur Gemeindegemeinschaft genutzt. Als das Gebäude später umgebaut werden muss, zeigt sich der Zusammenhalt der jungen Industriegemeinde: „Alle haben angepackt“, erinnert sich der damalige Pfarrer Joachim Liedtke. Er selbst habe gemauert, Wolfgang Seeliger die Helfer eingewiesen und die Techniker und Ingenieure aus dem Kraftwerk hätten ihr Know-how beigesteuert. „Die Bauphase des Gemeindehauses war eine der schönsten Zeiten“, sagt Joachim Liedtke rückblickend, „denn es war ein sehr intensives Erlebnis, das die Gemeinde zusammenschweißte hat.“ Für ihn sei die Gemeinde damals beruflich und menschlich zur Heimat geworden, in der mehr getan wurde, als nur gemeinsam den Gottesdienst zu feiern: „Wir haben die Menschen zu Geburtstagen zu Hause besucht, einen Literaturkreis organisiert und Fahrten nach Budapest und Prag unternommen. Immer wieder haben Bürger auch von meiner Schweigepflicht Gebrauch gemacht. Das hat Vertrauen geschaffen.“

Anfang der 1980er Jahre wurde das Gemeindehaus umgebaut. Viele aus der Gemeinde haben mit angepackt und Richtfest gefeiert. (Foto: privat)

Die Gemeinde trifft mit ihrer unkonventionellen Art den Zeitgeist: Der Gemeindegemeinderat wird nicht vom Pfarrer geleitet, sondern ihr Vorsitz demokratisch gewählt. Im Gottesdienst etabliert sich eine eigene Liturgie. Anfang der 1980er-Jahre bildet sich unter der Leitung von Wolfgang Seeliger ein Friedenskreis. Die christliche Gruppe pflegt enge Kontakte in den Westen. Später trägt sie wesentlich zu einem friedlichen Verlauf der politischen Wende in Lübbenau bei. Der erste „Runde Tisch“ versammelt sich im evangelischen Gemeindegemeinderaum, die benachbarte katholische Kirche dient als Veranstaltungsort für Diskussionen zwischen Staat und Kirche.

### Kurze Wege zu den Katholiken

„Die Zusammenarbeit mit der katholischen Gemeinde ist stets gut gewesen“, sagt Joachim Liedtke, der über 30 Jahre lang Pfarrer in Lübbenau war. Immer noch dürfen die Protestanten ihre Christvesper am Heiligen Abend in der katholischen Kirche feiern, weil die Kapelle zu klein ist. Und in den Zaun zwischen evangelischem und katholischem Grundstück hat Joachim Liedtke seinerzeit ein kleines Türchen eingebaut – die „ökumenische Pforte“ für den kurzen Dienstweg, wie er sagt.

Und heute? Vieles hat sich verändert: Das Kraftwerk wird nach der Wende geschlossen, viele Menschen ziehen weg. Längst ist die Neustadt-Gemeinde nicht mehr so groß und jung wie damals. Doch diejenigen, die in Lübbenau geblieben sind, sind der Gemeinde treu. Bis heute kommen die evangelischen Christen aus der Neustadt sonntags zusammen. In ihrer Kapelle am alten Friedhof.





# KLANG DER HEIMAT



135

Kirchtürme im Kirchenkreis



254

Glocken im Kirchenkreis

## ALTER DER GLOCKEN



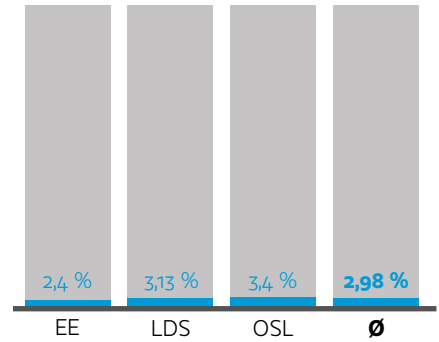
Die vermutlich **älteste Glocke** ist die der Kirche in Friedersdorf bei Rückersdorf. Sie stammt wahrscheinlich aus der Bauzeit der Kirche im 12. Jahrhundert.

Die **jüngste Glocke** in Gruhno ist sechs Jahre alt. Sie wurde 2013 in Gruhno von der Glockengießerei Maria Laach gegossen.

» Siehe auch Beitrag S. 16.

## MENSCHEN AUS ANDEREN LÄNDERN HABEN IM KIRCHENKREIS IHRE HEIMAT GEFUNDEN

Anteil der Ausländer in den Landkreisen

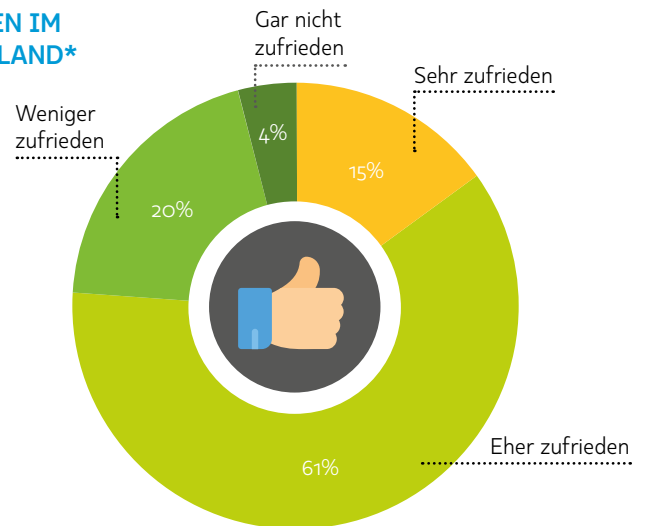


## AUF DER SUCHE NACH HEIMAT

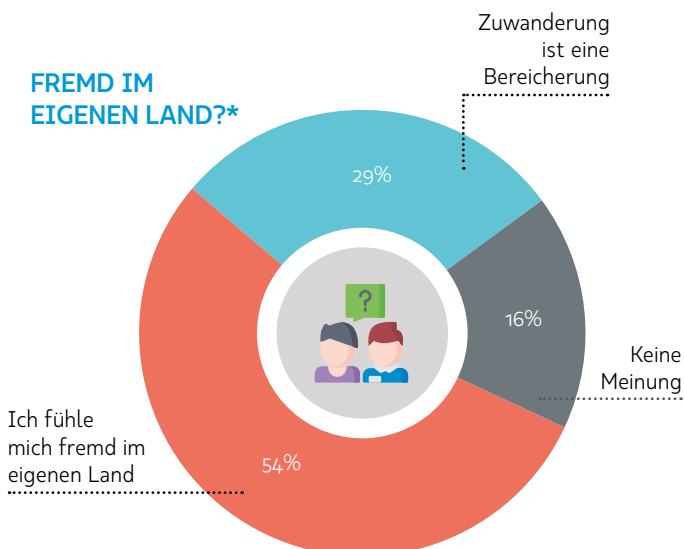
Im Kirchenkreis Niederlausitz: Zuzüge/Jahr ca. 1,7 %, Wegzüge/Jahr etwa 2,11 %



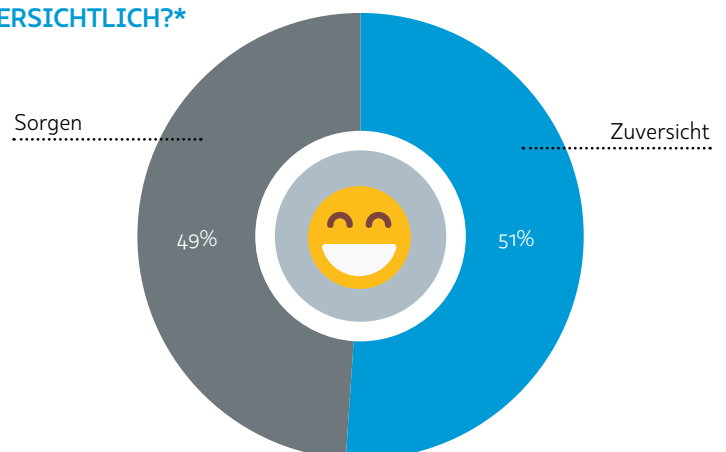
## ZUFRIEDEN IM EIGENEN LAND\*



## FREMD IM EIGENEN LAND?\*



## SORGENVOLL ODER ZUVERSICHTLICH?\*



\*Quelle: Brandenburger Monitor 2018, Policy Matters



Foto: diepiktografende

Dort, wo heute das Industriedenkmal F60 steht und jährlich tausende Besucher empfängt, lag die Siedlung Kleine Mühle - ein Ort wie Bullerbü.

”

Für mich ist besonders schmerzhaft, dass es keinen Ort zum Erinnern gibt. Den Fleck Erde gibt es einfach nicht mehr. Ich glaube, darum hüten wir die Fotos wie einen Schatz.

Susanne Tews

“

## WIE IN BULLERBÜ

### Wenn die Heimat unwiderruflich verschwindet

**Der Ort, an dem Susanne Tews aus Gröbitz ihre Kindheit verbrachte, ist unter dem Industriedenkmal F60 nahe Finsterwalde vergraben. Die Erinnerungen hält sie mit dem Smartphone wach.**

*Von Franziska Dorn*

Auf dem Smartphone von Susanne Tews gibt es eine Reihe von Fotos mit dem Namen Kleine Mühle. Zwei Dutzend sind es etwa: digitalisierte Diapositive aus den 70er Jahren, sofort zu erkennen an den typischen, etwas seltsam wirkenden Farben. Die Bilder zeigen Idylle pur. Man

sieht einen ehemaligen Mühlenhof mit etwas in die Jahre gekommenen Gebäuden, einen parkähnlichen Garten, Bäche und kleine Weiher, ein altes Mühlrad an einem schrägen Häuschen, Sitzcken unter hohen Laubbäumen, lange Tische mit vielen Stühlen im Garten, einen gemauerten Kamin – mit Liebe geschaffene schlichte Gemütlichkeit. Dazu überall Kinder. Auf den Fotos wimmelt es nur so von kleinen und großen Kindern, in Indianerkostümen, auf einem Baum sitzend, planschend im See, mit Pfeil und Bogen, auf der Kutsche, in der Zinkwanne auf der Wiese, dazwischen einige





Erwachsene. „So muss es in Bullerbü sein“, denkt man sofort, wenn man diese Bilder sieht. Unzählige Male hat Susanne Tews die Fotos schon angeschaut.

In „Kleine Mühle“ verbrachte sie in den 70er Jahren gemeinsam mit ihren drei Geschwistern, Cousins und Cousins die Ferien und die Wochenenden. Der Opa, ein leidenschaftlicher Landschaftsgärtner, hatte auf dem etwa 14 Hektar großen Areal ein Paradies geschaffen. 99 Jahre lang war der Hof im Familienbesitz, eine Zeitlang als Zweigbetrieb der eigenen Gärtnerei. Später war er Sommersitz für alle Teile der Großfamilie, ohne fließend Wasser, aber mit hohem Spaßfaktor. „Es war traumhaft. Wir hatten alles, was zu einer unbeschwerten Kindheit gehört: einen großen Aktionsradius, Seen, Wälder, Wiesen, immer jemanden zum Spielen und Erwachsene, die nicht so genau hinschauten“, erinnert sich die 51-jährige Töpferin.

„Kleine Mühle“ gehört für sie zu dem, was sie als Heimat bezeichnen würde. Sie verbindet damit ein Gefühl von Freiheit. Noch heute schwört der leicht muffige Geruch von Lehmhäusern Bilder einer unbeschwerten Kindheit herauf. Der Hof war Ortsteil des Dorfes Bergheide, das sich auf einer Hochfläche mit einer außergewöhnlich abwechslungsreichen Landschaft befand. In den 80er Jahren musste Bergheide samt aller Ortsteile dem Tagebau weichen.

Die Vertreibung aus dem Paradies hatte sich geräuschvoll angekündigt. Die Abraumbagger und Großgeräte des Tagebaus Klettwitz-Nord rückten stetig näher. Stück für

Stück fraß der Tagebau das Paradies. „Das war eigentlich das Schlimmste für uns: Mitzuerleben, wie sich allmählich die Landschaft veränderte. Erst kamen die Bohrlöcher, dann die Pumpstationen, verbunden mit Rodungen und langen Schneisen. Mit dem endgültigen Abschied von dem geliebten Ort hatten wir uns schließlich arrangiert, nur für den Großvater war es sehr schmerzlich“, sagt sie. Genau dort, wo einst „Kleine Mühle“ war, steht heute das Industriedenkmal F60. Der Tagebau ist stillgelegt. Man könnte es zynisch nennen, dass der Abraumbagger ausgerechnet an diesem ehemals paradiesischen Ort zum Stehen gebracht wurde.

Susannes Smartphone ist nicht das einzige, das die alten Fotos bewahrt. Alle drei Geschwister tragen dieses auf einige wenige Megabytes komprimierte Stück Heimat stets bei sich. Über die Gründe, warum die heute erwachsenen Menschen nahezu obsessiv die Erinnerung an „Kleine Mühle“ wachhalten, kann sie nur mutmaßen. „Für mich ist besonders schmerzhaft, dass es keinen Ort zum Erinnern gibt. Den Fleck Erde gibt es einfach nicht mehr. Ich glaube, darum hüten wir die Fotos wie einen Schatz“.

Vor einigen Jahren gab es ein Kleine-Mühle-Treffen. Alle waren gekommen und sind auf dem Gelände des renaturierten Tagebaus auf Spurensuche gegangen. Irgendwo weitab im Wald fanden sie ein Stück Mauer. Einige konnten sich an die kleine Brücke erinnern, die über einen der vielen Bäche führte. Wenigstens etwas.



# WAS TRENNT UND VERBINDET UNS?

## Flüchtlinge damals und heute: Hildegard Groß und Rasoul Amirabadi Farahani berichten

Hildegard Groß lebt in Straupitz. Vor 74 Jahren musste sie ihre Heimat Thiemendorf, Ciemnice im heutigen Polen, verlassen. Das war im Februar 1945. Hildegard Groß war damals sechs Jahre alt. 70 Jahre später muss auch Rasoul Amirabadi Farahani aus Teheran fliehen. Die

Geschichten ihrer Flucht können kaum unterschiedlicher sein, doch beide hatten keine Wahl. Und beide verbindet die Erfahrung, in der Fremde Heimat zu finden. Im Wohnzimmer von Hildegard Groß lernen sie sich kennen.





.....

## Wie waren die Umstände Ihrer Flucht?

**Hildegard Groß:** Das war im Februar 1945. Es hieß: „Die Front kommt näher.“ Man hat auch schon das Geschützfeuer gehört. Frauen und Kinder sollten sofort das Dorf verlassen. Meine Großmutter und meine Mutter machten sich mit mir auf den Weg. Wir mussten durch den Wald bis zum nächstgelegenen Bahnhof laufen. Wir packten unsere wenigen Dinge auf einen Schlitten. Ich erinnere mich, dass meine Mutter mir einen kleinen Leinwandrucksack aufgesetzt hat. Da war nicht mehr als etwas zu essen drin. Wir konnten nur wenige Dinge für den Alltag mitnehmen: Geschirr und Besteck, einige Sachen. Das gute Silberbesteck und das Kaffeeservice haben wir in der Hoffnung vergraben, dass es die Russen nicht finden mögen. Unser Weg endete zunächst in Leipzig, wo wir in einer Schule untergebracht wurden. Später kamen wir nach Göhrenz, wo wir dank eines glücklichen Zufalls meinen Vater wiedergetroffen haben. Von dort gelangten wir über Lübben nach Straupitz. Ich würde im Übrigen nicht von Flucht sprechen. Wir wurden vertrieben.

**Rasoul Amirabadi Farahani:** Bei uns war es ganz anders. Ich lebte mit meiner Frau und den zwei Töchtern in Teheran im Iran. Mein Bruder und ich führten dort

eine Schuhfabrik mit etwa 20 Mitarbeitern. Meine Familie und ich sind Christen geworden. Das ist im Iran verboten. Wir trafen uns heimlich in Hauskreisen und haben die Geschichten aus der Bibel gelesen. Im Zentrum der Stadt hatten wir in einer Passage einen Raum gemietet. Dort druckten wir Bibeln und versendeten sie, in Schuhkartons verpackt, an andere Christen. Als in der Passage ein Brand ausbrach, wurde die Druckerei von der Geheimpolizei entdeckt. Wir mussten uns verstecken. Zunächst flohen wir in den Norden. Drei Wochen hielten wir uns versteckt. Dann konnten wir an ein Schengen-Visum gelangen. Wir sind mit dem Flugzeug nach Dubai geflogen und von dort nach Barcelona. In Deutschland haben wir schließlich Asyl beantragt. Zwei Koffer hatten wir dabei.

## Gabe es Momente der Angst?

**Hildegard Groß:** Natürlich! Als wir so plötzlich fliehen mussten, wussten wir nicht, was uns erwartet. Wir hatten Angst vor dem Krieg – die Geschützfeuer waren ja zu hören. Als wir im Zug saßen, gab es Fliegerbeschuss. Zunächst waren wir mit vielen anderen Flüchtlingen in einer Schule in Leipzig einquartiert. Wir spürten, dass die Frauen Angst vor den Russen hatten. Meine Mutter hat mich beim Schlafen auf ihre Brust gelegt. Es war



Im Wohnzimmer von Hildegard Groß stößt Rasoul Farahani auf ein Stück Heimat. Der Wandteller ist mit einem arabischen Text graviert.

der Versuch, sich vor den Übergriffen zu schützen.

**Rasoul Amirabadi Farahani:** Wir hatten vor allem Angst vor der Geheimpolizei. Wir sind von heute auf morgen in eine gefährliche Situation geraten. Der Abschied von der Familie war schmerzhaft. Wir haben viel über Europa gehört und gelesen, was uns genau erwartet, wussten wir nicht. Als wir unterwegs waren, war die Verständigung schwierig. Wir konnten kein Wort Englisch sprechen. Oft fühlten wir uns hilflos.

## Wie sind Sie aufgenommen worden und ist das neue Zuhause zur Heimat geworden?

**Hildegard Groß:** Obwohl wir von gar nicht weit hergekommen sind – Thie-

mendorf lag im damaligen Brandenburg und ist von Straupitz nur knapp 70 Kilometer entfernt – wurden wir als Fremde betrachtet und nicht gerade herzlich aufgenommen. „Jetzt kommen die Flüchtlinge“, hieß es. In Straupitz hatten wir einen zwei mal zwei Meter großen Verschlag, wo wir auf Stroh schliefen. Gekocht wurde im Freien. Wir mussten betteln gehen. Mein Vater hat bei verschiedenen Familien um Aufnahme gebeten. Von vielen gab es eine Abfuhr. Schließlich hat uns eine christliche Familie – sie waren Adventisten – aufgenommen. Sie hatten selbst wenig und teilten alles mit uns. Das war pure Nächstenliebe. Ich erinnere mich, dass ich zu Weihnachten sogar eine Puppe und eine Puppenstube geschenkt

bekam. In der Schule waren wir Flüchtlingskinder fast die Mehrheit. Wir Kinder haben schneller zueinander gefunden. Später hat meine Familie Bodenreformland erhalten. Mein Vater war Maurer und hat dort ein Haus für uns gebaut. Zunächst ein kleines, später hat er noch einmal neu gebaut. In diesem Haus sitzen wir jetzt. Obwohl wir Landsleute waren, blieb das Gefühl des Fremdseins eine lange Zeit. Wir galten als „die Flüchtlinge“. So haben wir uns aber nicht gesehen.

**Rasoul Amirabadi Farahani:** Wir haben nur gute Erfahrungen in Deutschland gemacht. Alle Menschen waren höflich und freundlich zu uns. Wenn man in Deutschland etwas erreichen möchte und wenn man fleißig ist, hat man alle Chancen. So ist es auch mit Kontakten zu den Deutschen. Wir haben deutsche Freunde und Bekannte. So können wir unsere Sprache verbessern. Unsere Tochter hat Freundinnen in der Schule. Sie ist voll integriert. Ich glaube, dass man nur den Willen haben muss. In Deutschland ist vieles möglich. Und ich möchte viel erreichen. Wir können hier unseren christlichen Glauben leben. In Berlin gibt es eine persische christliche Gemeinde. Dort haben wir uns taufen

lassen. In Zützen gehen wir zum Gottesdienst. Ob Deutschland meine Heimat ist? Ich würde Ja sagen. Ich fühle mich sehr wohl hier.

### Vermissen Sie etwas aus der alten Heimat?

**Rasoul Amirabadi Farahani:** Gern würde ich meine Eltern und meine Familie treffen. Solange die Regierung in Teheran an der Macht ist, werden wir nicht in den Iran zurückkehren können. Obwohl wir mit unserer Familie per Skype in Kontakt sind, spüren wir, dass unsere Kinder die Bindung zu den Großeltern verlieren. Wenn wir zu unserer jüngsten Tochter sagen: „Schau, da sind deine Großeltern“, sagt sie: „Okay!“ und das wars. Es fehlt der persönliche Kontakt. Das macht uns etwas traurig.

**Hildegard Groß:** Naja, ich war ja noch ein Kind. Es gibt nichts, was ich direkt vermisse, aber wenn ich ab und an meinem Geburtsort

Ciemnice besuche, denke ich oft darüber nach, wie es gewesen wäre, wenn es den Krieg nicht gegeben hätte.

.....

Hildegard Groß lebt seit 1945 in Straupitz. In den 50er Jahren hat sie ihren Mann kennengelernt. Auch ihn hatten die Kriegswirren in den Spreewald getrieben. Frau Groß hat eine Tochter, zwei Enkelkinder und einen Urenkel. Die 79-Jährige hat zuletzt im Landesamt für Statistik in Cottbus gearbeitet. Ihren Mann hat sie im Jahr 1999 verloren.

Rasoul Amirabadi Farahani lebt seit 2015 mit seiner Frau und zwei Töchtern in Deutschland, zuerst in Eisenhüttenstadt, später in Zützen. 2017 kam das dritte Kind, ein Sohn, zur Welt. Nach einem Deutschkurs hat er im Luckauer Krankenhaus den Bundesfreiwilligendienst absolviert. Gegenwärtig macht er eine Ausbildung zum Orthopä-

dietechniker in Berlin. Die tägliche Fahrtzeit von vier und mehr Stunden ist eine große Belastung.

### Was bleibt?

Über Rasoul Amirabadi Farahani sagt Hildegard Groß: „Das ist wirklich ein sympathischer, sehr netter junger Mann. Er ist fleißig und will etwas erreichen. Die Umstände unserer Flucht sind aber nicht zu vergleichen. Herr Farahani hatte andere Möglichkeiten. In Teilen konnte er Einfluss auf seinen Weg nehmen. Wir hatten damals gar keine Wahl.“

Über Hildegard Groß sagt Rasoul Amirabadi Farahani: „Sie ist eine sehr offene und freundliche Frau. Ich würde mich gern länger mit ihr unterhalten. Wir wissen noch zu wenig über die deutsche Geschichte.“

Das Gespräch führte  
Franziska Dorn





## HEIMAT IN DER BIBEL

## Was sagt die Bibel zur Heimat?

**Die meisten Christen würden wohl sagen, dass die Kirche ihnen eine Form von Heimat bietet. Kirche gilt als Ort des Althergebrachten, der Tradition. Und darum denken wir, das Thema „Heimat“ müsste doch eigentlich auch in der Bibel eine bedeutende Rolle spielen. Wenn wir aber in der Bibel nach dem Begriff „Heimat“ suchen, finden wir nur wenige Stellen. Und diese wenigen Stellen bieten auch nicht, was wir erwarten:**

„Heimat“ wird in der Bibel erst da zum Thema, wo sie eigentlich verloren ist: Als das Volk Israel im babylonischen Exil lebt, wird das Land Israel für sie zum Sehnsuchtsort: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten... Wie könnten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande?“

Doch in der Bibel ist weniger „Heimat“ das Thema als vielmehr „Heimatlosigkeit“. Zum Beispiel in jenem alttestamentlichen Bekenntnis, das wir im 5. Buch Mose 26,5 lesen: „Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.“ Der Erzvater

Abraham wird sogar ausdrücklich von Gott aufgefordert, seine Heimat zu verlassen: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ (1. Mose 12,1)

Wo jemand herkommt, ist biblisch nicht entscheidend; Gott ruft Menschen heraus aus ihrer gewohnten Umgebung und ruft sie zu sich. Und die „Heimat“ kann biblisch geradezu fremd sein: Jesus selbst musste erfahren: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland“ (Markus 6,4), und im Johannesevangelium heißt es: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ (1,11)

Können wir als Christen auf dieser Welt überhaupt eine Heimat haben? – Heimat ist und bleibt ein Sehnsuchtsort. Die Bibel sucht diesen Sehnsuchtsort „Heimat“ aber nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft, vielleicht auch im Überzeitlichen, in der Welt Gottes, also in der Ewigkeit. Und so schreibt Paulus im Philipperbrief (3,20): „Unsere Heimat ist im Himmel.“

*Astrid Schlüter, Pfarrerin in Altdöbern*

## BUCHTIPP

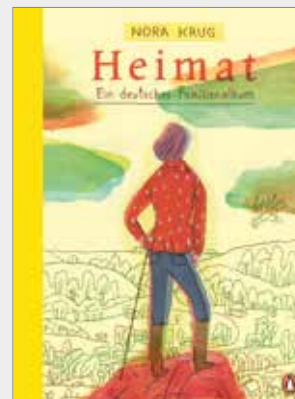
## Nora Krug: Heimat

**„Würdest du da nicht mal hingehen wollen?“, sage ich noch einmal. „Ach, wozu denn!“ „Das ist doch deine Heimat!“ „Die paar Zwetschgenbäume sind nicht meine Heimat.“ „Was ist dann deine Heimat?“ „Ich weiß es nicht. Heimat ist ein kleiner, definierbarer Raum, in dem man sich wohlfühlt“, sagt er, als ob er aus einem Wörterbuch zitiere. „Kühlsheim war mal meine Heimat.“**

Es ist ein merkwürdiges Buch im Sinne des Wortes. Nora Krug lebt seit 12 Jahren in New York. Je länger sie in Brooklyn wohnt, desto häufiger ertappt sie sich dabei, auf der Suche nach ihrer Heimat zu sein. Sie fühlt sich deutscher als je zuvor und macht sich daran, ihre Familiengeschichte zu erforschen. Die Autorin und Illustratorin, die mit einem amerikanischen Juden verheiratet ist, stellt ein Familien-

album zusammen. Dies geschieht handschriftlich, gezeichnet, angereichert mit Fotos der Familie oder mit Aufnahmen von Flohmarktfunden, mit Zeitungsausschnitten und Faksimiles von Dokumenten. Es entstanden „graphic memoirs“ - gezeichnete Erinnerungen. Der Bogen wird weit gespannt. Die heimwehkranken Auswanderin stellt einen Katalog deutscher Dinge zusammen: vom Hansaplast-Pflaster bis zum Leitz-Ordner. Im Fokus des Albums steht jedoch die Erforschung der Geschichte ihres Großvaters in der NS-Zeit. Die Suche nach der eigenen Identität und die Frage, was ist Heimat? Für uns ältere Leser\*innen eine Herausforderung in der Form der Darstellung. Lohnend allemal der Inhalt. Für jüngere Generationen bestimmt eine sehr spannende Entdeckungsreise.

*Ute Köhler*



Heimat  
von Nora Krug  
gebunden: 288 Seiten  
Penguin Verlag  
1. Auflage 27. August 2018  
ISBN: 978-3328600053

# DER KLANG VON HEIMAT

## Alles, was Sie über Glocken wissen können

**Manche Menschen behaupten, sie würden den Klang ihrer Glocken unter Hunderten heraushören. Glocken liefern den Klang von Heimat und ihre Hörweite den Raum der Heimat. Glocken faszinieren Menschen nicht nur deswegen.**

*Von Franziska Dorn*

### Glocken teilen den Tag ein

„Das Abendläuten sagt den Kindern, dass sie nach Hause müssen. Das war schon so, als ich Kind war, und auch heute noch ist das bei vielen Familien üblich“, sagt die fünffache Mutter Beate Nusche aus Fischwasser. Früher waren die Menschen auf den Glockenschlag angewiesen. Er teilte den Tag ein. Er sagte, wann die Arbeit begann, wann es Mittag gab und wann die Arbeit zu Ende war. In manchen Orten läuten auch heute noch die Kirchenglocken morgens, mittags und abends.

### Die Glocke ruft zum Kirchgang

Ihre wichtigste Aufgabe: Die Glocke ruft zur Gemeinschaft im Namen Jesu. In manchen Kirchengemeinden ist es üblich, eine halbe oder sogar eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes die Glocken zu läuten. Das Hauptläuten zeigt den Beginn des Gottesdienstes an.

### Glocken zeigen Ereignisse an

Der etwas spröde klingende Begriff „Ausläuten“ zeigte früher üblicherweise den Tod eines Menschen an. Viele Kirchengemeinden läuten ihre Toten auch heute noch aus. Eine Zeit lang galt das als wenig modern, oder es wurde aus praktischen Gründen abgeschafft. In der Kirchengemeinde Zaue am Schwielochsee hat man das Ausläuten erst vor wenigen Jahren wieder eingeführt. „Im Gemeinde-

Hunderte Schaulustige kamen nach Gruhno, als im Jahr 2013 vor Ort eine Glocke gegossen wurden. In diesem Jahr hat die Glocke übrigens ihren Platz im sanierten Kirchturm gefunden.

kirchenrat haben wir beschlossen, die Totenglocke wieder einzuführen. Wenn mir ein Todesfall eines Gemeindegliedes gemeldet wird, läuten am Tag darauf um zehn Uhr die Glocken. Sie sind im ganzen Dorf zu hören und jeder kann Anteil nehmen“, erläutert Pfarrerin Dörte Wernick. Aber auch freudige Ereignisse, wie Taufen und Hochzeiten, zeigen die Glocken an. „Wenn in der Finsterwalder Trinitatiskirche am Samstagvormittag die Glocken rufen, öffnen sich die Fenster und Türen der umliegenden Geschäfte und Wohnungen. Alle wissen: Jetzt ist Hochzeit. Und jeder will die Braut sehen“, sagt Küster Peter Krüger. An Karfreitag läuten in fast allen Kirchen die Glocken zur Todesstunde Jesu. Silvester läuten sie das neue Jahr ein.

### Glocken sind Kriegsopfer und Kriegsheimkehrer

Meist der jüngsten Glocke im Kirchturm war das Schicksal beschieden: als Teil der sogenannten „Metallspende des deutschen Volkes“ musste sie in Kriegszeiten für die Rüstungsindustrie abgeliefert werden. So heißt es in der Schulchronik von Gruhno aus dem Jahr 1917: „Auf Anordnung der Behörde wurden am 16. September die



Foto: F. Dorn



große und kleine Glocke vom Glockenstuhl genommen und der Sammelstelle Luckau überliefert.“ Die Kirchengemeinde in Oppelhain war mehrfach betroffen. In der Chronik aus dem Jahr 1940 heißt es: „Am 19. Mai fand eine Glockenabschiedsfeier in der Kirche statt. Die Kirchen (in Oppelhain und Gorden) waren gut besucht. Es war ein allgemeiner Schmerz über den Verlust. Von nun an war es den meisten Leuten gewiß, daß der Ausgang des Krieges ein unglücklicher sein würde.“ Genauso gibt es Glocken als Kriegsheimkehrer. Die nach Kriegsende in den Glockensammelstellen (Glockenfriedhöfe), verbliebenen Glocken wurden nach Möglichkeit zurückgestellt.

### Jede Glocke ist ein Unikat

„Keine Glocke klingt wie die andere“, weiß Helmut Kairies, Sachverständiger für Glocken, zu berichten. Auch wenn zwei Glocken unter identischen Bedingungen in ein und derselben Glockengießerei hergestellt werden, unterscheidet sich ihr Klang. „Ursache können minimale Temperaturunterschiede von ein bis zwei Grad oder einige hundert Gramm Gewichtsunterschied sein.“

### Glocken werden elektrisch betrieben, bis auf wenige Ausnahmen

Früher wurde von Hand geläutet. Diese Aufgabe ruhte oft bei einer Familie und wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Bereits in den 1980er Jahren wurden teilweise elektrische Läuteanlagen in den Kirchen im Kirchenkreis installiert. Ab 1990 sind nach und nach fast alle Glocken umgestellt worden. Zu den wenigen Ausnahmen gehört die freistehende Glocke vor der Bornsdorfer Kirche und die Glocke im Kirchturm von Groß Leine. Ronald Schenker wohnt direkt neben der Kirche. Er läutet die Glocke per Hand zum Gottesdienst, zum Ausläuten und bei Beerdigungen. „Handgeläutet klingt sie einfach besser.“ Davon ist er überzeugt. Wer aber meint, Glockenläuten wäre ein Kinderspiel, liegt falsch. „In der Tat kann man beim Glockenläuten einiges falsch

machen, bis dahin, dass sich das gute Stück überschlägt“, weiß Thomas Walter, Experte für Glockenläuteanlagen aus Uckro. „Ein Glockenseil muss mit Feingefühl gezogen werden.“

### Glocken bringen Menschen zusammen

Wann immer eine Glocke zur Reparatur vom Turm geholt werden muss, oder eine neue Glocke ihren Platz im Kirchturm findet, kommen die Menschen zusammen. Die Gelegenheit, eine Glocke zu sehen, gibt es nicht so oft. In der Stadt Luckau wird sich noch jeder an das große Glockenfest zum Abschluss der Reparatur der großen Bronzeglocke Nikolaikirche im Jahr 2012 erinnern. Auch auf den Dörfern werden reparierte Glocken mit einem Fest oder mindestens einem Umzug begrüßt.



Foto: A. Staindl

### Glocken schaffen eine Verbindung

Einige Menschen unterbrechen ihr Tun und nehmen beim Glockenklang eine spirituelle Auszeit, Zeit für ein kurzes Gebet oder zum Innehalten. Gebetsglocken unterbrechen den Alltag. „Im Klang der Glocken verbinden sich Himmel und Erde,“ sagt man.

Ronald Schenker in Groß Leine läutet die Glocken per Hand. Das will gelernt sein.



Foto: F. Dorn

Als in Paserin im Jahr 2018 die Kirchenglocke von der Reparatur zurückkehrte, gab es eine Ehrenrundfahrt durch das Dorf. Alle waren dabei.

# INSGESAMT BETRACHTET, IST ES EINE GROSSE NOT



Foto: F. Dorn

In seinem Büro empfängt Gefängnisseelsorger Pfarrer Frank Fechner Straftäter wie Kerstin R. und Bernhard S. „Wir reden über alles: Belangloses und Existenzielles. Hier fühlen sich die Menschen etwas freier.“

Kerstin könnte man als eine gestandene Frau bezeichnen. Sie wirkt ruhig, ernst, aber nicht schüchtern, etwas konservativ. Sie wohnt in der offenen Abteilung im Frauenbereich. Auch hier sind die Zellentüren tagsüber offen. Die gelernte Rettungsassistentin absolviert einen Computerkurs und hofft danach auf einen der begehrten Jobs für Frauen im Gastrobereich oder im Lager, nicht nur wegen des Geldes, auch wegen der Ablenkung. Sie lebt zurückgezogen. Ihre freie Zeit verbringt sie im Fitnessstudio oder in der Bibliothek.

## Kann man in einem Gefängnis heimisch werden? Ein Gespräch über den Alltag im Strafvollzug und zwei verschiedene Antworten.

Von Franziska Dorn

Kerstin R. und Bernhard S. verbüßen verschieden lange Haftstrafen in der JVA Luckau-Duben. Kerstin ist seit Juni 2017 inhaftiert. Sie wird im Herbst dieses Jahres entlassen. Bernhard hat im Jahr 2009 das Urteil „lebenslang“ bekommen. Er ist ein sportlicher Typ: kurzgeschorene Haare, federnder Gang, ausgeprägte Bizeps. Ich treffe ihn gutgelaunt, aufgeräumt und freundlich an.

Seit 2009 ist er inhaftiert. Das Ende ist in Sicht. Inzwischen hat er eine hohe Lockerungsstufe erreicht. Das bedeutet unter anderem, dass seine Zellentür tagsüber offensteht. Regelmäßig darf er die Familie besuchen und als Hausmeister hat er innerhalb der JVA ein hohes Maß an Bewegungsfreiheit. Wie Bernhard über seinen Alltag spricht – Arbeiten gehen, Fitnessstudio, Badminton, Joggen, Kaffeetrinken, Fernsehen, Telefonieren – klingt selbstbestimmt, fast zufrieden. Kein Hadern, kein Jammern. Es wirkt, als hätte er nach so langer Zeit mit einem Leben unter Aufsicht seinen Frieden gemacht.

## Ich habe hier keine Freunde

Wir sprechen über die Frage, ob die JVA zu einer Art Heimat werden kann. Stichwort soziale Kontakte. „Ich habe hier keine Freunde und möchte auch keine haben. Es gibt Zweckgemeinschaften: Frauen, mit denen ich Gesellschaftsspiele spiele. Das ist alles“, sagt Kerstin. Das Miteinander im Frauenbereich sei wegen des großen sozialen Gefälles generell schwierig. Bernhard dagegen pflegt intensive Freundschaften. Er spricht von „seinen Jungs“, mit ihnen pumpt er im Fitnessstudio oder ist in der Küche zugange. Viele Fotos bezeugen die Männerfreundschaften. Mit Heimweh umzugehen, hat Bernhard gelernt. „Weihnachten ist kein Problem. In diesem Jahr haben wir es uns richtig schön gemacht“. Von heimisch werden, will Kerstin keinesfalls sprechen. „Es gibt zwar einen Gewöhnungsprozess, aber Heimweh ist immer da, mal stark und mal weniger. Weihnachten ist es für mich am schlimmsten.“ Außerdem könne sie in der JVA nicht der Mensch sein, der sie sei. „Die Zeit scheint manchmal stillzustehen, insbesondere an den Wochenenden. Ich habe immer viel für andere geregelt, war immer in Bewegung und musste gut organisiert sein. Hier fühle ich mich förmlich ausgebremst. Das wirkt lähmend“, erklärt sie.



”

Ich erlebe Menschen mit Tränen in den Augen, aber auch offene Gesichter und freundliche Gespräche.

Frank Fechner

“

Bernhard hat über die Jahre gelernt, das unbegrenzt vorhandene Gut Zeit neu zu strukturieren. „Ich habe inzwischen wohl ein anderes Zeitempfinden entwickelt“, lautet sein Resümee. Dinge, die den Bogen nach „draußen“ in das wahre Zuhause schlagen, sind Telefonate und die Besuche von der Familie. Nur Kerstins vierjähriges Enkelkind darf nicht kommen. „Ich möchte nicht, dass es mich hier sieht“.

### Ein kleines Büro eröffnet endlosen Raum

Die Gottesdienste und die Gespräche mit Pfarrer Frank Fechner gehören zu den besonderen Momenten im Haftalltag. Der Gefängnisseelsorger und seine Kolleginnen und Kollegen schenken Straftätern wie Bernhard und Kerstin ein Stück Freiheit, indem sie mit ihnen sprechen und Gottesdienste feiern. Fechners kleines, kaum 12 Quadratmeter großes Büro eröffnet endlosen Raum – für vertrauliche Gespräche, für kleine Sorgen und große Fragen. Kerstin und Bernhard nutzen diese Angebote der Seelsorger unterschiedlich intensiv.

Seit September 2018 arbeitet Pfarrer Frank Fechner in Duben. Inzwischen ist die JVA zu seiner beruflichen Heimat geworden. Bei der Frage, wie er die Atmosphäre beschreiben würde, zögert er kurz. „Ich erlebe Menschen mit Tränen in den Augen, aber auch oft offene Gesichter und freundliche Gespräche. Insgesamt sei ein Gefängnis aber immer eine große Not für die Inhaftierten. Auch wenn sie sich zu arrangieren scheinen.“ Ob ein Gefängnis sinnvoll sei? „Es gibt auch andere Modelle, mit Strafe und Schuld umzugehen, wie zum Beispiel den offenen Vollzug“, sagt der Seelsorger.

„Strafvollzug halte ich nicht für sinnvoll. Wenn ich wieder in Freiheit bin, wird sich für mich nichts geändert haben“, stellt Kerstin fest. „Ich bin zurecht hier“, lautet Bernhards knappe Antwort auf die Frage.

## WIR MÜSSEN REDEN ...

**Was ist Heimatgefühl? Braucht man es, um irgendwo anzukommen, um dazugehören? Lasst uns darüber sprechen! Viele haben im November vergangenen Jahres das Angebot der Golbener Pfarrerin Alina Erdem und Andrea Weigt vom Projektraum Drahnsdorf angenommen.**

Junge und alte Menschen, Eingesessene und Zugezogene, Christen und Nichtchristen sind im historischen Gutshaus miteinander über ihre Heimatgefühle ins Gespräch gekommen – offen und ehrlich. Für die beiden Frauen war das wichtig und an der Zeit. „Der Begriff Heimat darf nicht instrumentalisiert werden. Deshalb müssen wir darüber reden.“, sagen sie. Immer wieder wurde an diesem Abend davon erzählt, dass Heimat mit Menschen zu tun, mit denen man sich wohl fühlt und bei denen man gern ist. Dabei ist Heimat nicht einmal da und bleibt für immer. Sie kann neu gefunden werden.

So wie in Drahnsdorf haben sich im Kirchenkreis Menschen zu mehreren Veranstaltungen unter dem Thema „Kein schöner Land ...“ einladen lassen. Es war gut, voneinander zu hören, miteinander ins Gespräch zu kommen und Gemeinsames zu finden. Das macht uns Christen aus.

*Thomas Köhler*



Foto: F. Dorn

# PRO & CONTRA: GEFÄHRDEN DIE FREMDEN

Gefährden die Menschen aus fremden Ländern und Kulturen unsere Heimat? Oder verändern sie nur unser Heimatgefühl? Ist es ihre Anwesenheit, die ein längst überholtes Bild von Heimat heraufbeschwört? Oder sind am Ende wir selbst es, die unsere Heimat verändern? Lesen Sie die Meinung unserer Pro-&-Contra-Kommentatoren.

## Pro

**Ich habe in meinem Familien- und Bekanntenkreis eine Vielzahl von ehemaligen „Fremden“, die heute meine Freunde und sogar Familie sind. Dazu zählen meine Tante aus dem ehemaligen Jugoslawien, meine Freundinnen aus Polen, Russland und Vietnam, mein Nachbar aus Ungarn und ganz viele weitere. Weshalb empfinde ich bei ihnen kein Fremdsein und Angstgefühl? Weil ich sie schon lange kenne und weil sie genauso leben wie ich. Auf meine Frage, „Weshalb seid ihr damals nach Deutschland gekommen?“ antworten mir alle: „Weil wir die deutsche Lebensweise, die Werte, Ordnung, Entwicklungsmöglichkeiten, die Sicherheit und Demokratie gut fanden und genauso leben wollten.“ Dasselbe erfahre ich, wenn ich Freunde befrage, die Deutschland verlassen haben, um nach Amerika, Australien und Paraguay auszuwandern. Kurz gesagt, meine befragten „Ein- und Auswanderer“ wussten, was sie aufgeben, wenn sie ihr Land verlassen und wie sie im neuen Land leben wollten.**

Ganz anders sieht die aktuelle Situation bei den „Fremden“ aus, die ihre Heimat verlassen mussten, weil ihre Länder und Wirtschaftsstrukturen zerstört wurden oder bei denen, die aufgrund falscher Versprechen nach Deutschland gekommen sind, besser zu leben ohne sich für die deutsche Lebensweise, Kultur, Religion und Sprache zu interessieren.

Dieser Zustand öffnet täglich weiter die Schere zwischen ihnen und uns, was gefährlich werden kann, da sich Parallelwelten bilden. Wenn uns diese „Fremden“ das Gefühl geben, Angst haben zu müssen und uns das sichere Zuhause-Gefühl nehmen oder wir unsere Ausübung des Glaubens und unserer Werte gefährdet sehen, sollten wir das klar aussprechen dürfen, ohne in eine rechtsradikale Ecke gestellt zu werden. Gerade wir als Christen haben die wichtige Aufgabe, für unseren Glauben einzustehen.

Noch vor wenigen Jahren fürchtete sich die Mehrheit der Deutschen davor, die Schulden anderer EU-Staaten bezahlen zu müssen, hatte Angst vor steigenden Lebenshaltungskosten oder im Alter schwer zu erkranken und zum Pflegefall zu werden. Heute haben die Menschen Angst vor Terroranschlä-

gen, politischem Extremismus, Spannungen durch Zuzug von Ausländern und Überforderungen durch Flüchtlinge.

Die Stimmung hat sich stark verändert, weil sie zu alltäglichen Erfahrungen in der eigenen Nachbarschaft geworden ist. Daher stehen wir als Gesellschaft und vor allem als Christen vor der Aufgabe, uns klar zu positionieren.

Die Angst der Menschen nach Hunderten von Toten bei Anschlägen ist berechtigt und man muss offen darüber reden und nicht aus übertriebener politischer und christlicher Korrektheit die verständlichen Sorgen der Bürger einfach überhören. In den Psalmen können wir lesen, dass wir vor Gott klar unsere Ängste äußern dürfen und mit ihnen nicht allein sind, weil wir Gott an unserer Seite haben. Und nur wir selbst haben es in der Hand, ob wir es zulassen, dass der „Fremde“, der nicht zu uns gehören möchte, unseren Glauben nicht achtet, unsere Sprache nicht erlernen will und unsere Art zu leben, nicht in seinen Alltag einbindet.

Jede Familie kümmert sich um ihre Angehörigen, Eltern treten für ihre Kinder ein, Homosexuelle für Homosexuelle, Juden treten für Juden ein und Moslems in der ganzen Welt stehen in Solidarität auf, wenn in den USA ein verrückter Christ einen Koran verbrennt und wenn ein Däne Mohammed-Karikaturen malt. Einzelfälle? Ja, aber eben zu viele! Dazu darf Kirche nicht schweigen und wir Christen sollten stolz auf unseren Glauben sein.

- Kathleen Fröschke, Schilda -



Foto: privat



# UNSERE HEIMAT?

## Contra

„Heimat“, ein sentimentaler Begriff in Zeiten europäischer Vereinigung und wirtschaftlicher Globalisierung? Vor Jahren dachte ich so - und irrte, wie ich bei meiner Rückkehr merkte: Meine Heimat ist der Ort, wo gute Gefühle und Erinnerungen leben: glückliche Zeit bei der Großmutter, erfahrene Zuneigung, gemeinsam gesungene Lieder, Lieblingsspeisen, Geschichten. Heimat waren Schultage mit Freuden und Ängsten, geliebten und gehassten Lehrern, Freunden und Freundinnen, auch vertraute Wege und Häuser. Da sind weitere intensive Bilder: heiße sommerliche Feldwege, in deren Sand sich so herrlich barfuß laufen ließ neben Kornblumen und Klatschmohn, erste Begegnungen mit (nicht nur) Has' und Reh in den Kiefernwäldern. Eine Fülle solcher Bilder lebt in uns weiter – glücklich, wer zurückkehren kann, um den Bildern wieder zu begegnen, sie zu prüfen, zu erneuern. Ich hatte dieses Glück.

Doch: Der Bäcker mit den leckeren Splitterbrötchen fand keinen Nachfolger, in den alten Straßen stehen viele Läden leer. Ihre Kunden fahren zum Erlebnisshopping nach anderswo. Gemeinsame Begegnungen dünne aus, denn alle arbeiten verstreut. Die Gesichter der Heimat veröden oft in genormter Vielfalt der Baumarktstandardisierungen. Wieviel wärmer und gefühlt sicherer ist da Heimat in der Erinnerung! Denn die Veränderungen sind heutig und überall - und ich bin Teil von ihnen, wenn die Läden sterben, ich schaue zu, wie Alleen abgehackt werden und beim Wandern trabe ich immer häufiger lustlos an Maisplantagen entlang und muss die Erinnerung an Kornblumen und Klatschmohnstreifen zurückbeschwören. Wichtiger noch: Wieviel Heimat bieten die Familien? Leben wir liebevolles, herzliches Miteinander oder sind die Medien mit Fernsehen, Facebook und Co. Kommunikations- und Freundschaftersatz geworden?

Zukunft Heimat: Eine uns heftig fordernde Baustelle also – an der allerdings mein neuer muslimischer Nachbar die geringste Aktie hat! Seine Kinder helfen immerhin, den dörflichen Kindergarten weiterlaufen zu lassen; er hindert mich auch nicht, in die Kirche zu gehen. Wir selber sind es,

die so manche alten Wege nicht mehr gehen, bis wir sie nicht mehr finden und sie plötzlich bitter vermissen.

Und wenn der Jugend der Hamburger besser schmeckt als Grützwurst oder Leinöl und Quark, liegt das schwerlich an ihm, denn in seiner Familie kocht man noch selber. Und: Wenn wir unseren Kindern keine Liebe zu unseren Liedern beigebracht haben, dann werden sie sie auch nicht singen. Ein Abend mit Freunden im Ausland am Lagerfeuer zeigt schnell, wie sangesfreudig andere Nationen noch sind. Dass ein Inder jetzt die Traditionskneipe betreibt – ja wer gäbe sich sonst mit dem Umsatz bei den Arbeitszeiten zufrieden? Und die Flüchtlingsfamilien in den Neubaublöcken füllen Leerstandswohnungen. Der polnische Marktstand belebt das Angebot, der Dönerladen füllt einen der leerstehenden Läden. Der Elektriker hat übrigens nach langer Suche einen Lehrling gefunden – einen Syrer.

Welche Heimat hinterlassen wir unseren Kindern? Was werden sie erinnern – glückliches Ballkicken in der Gasse und Entdeckerfreuden im Wald oder suchtgefährliches Computerkriegsspiel auf breiter werdenden Hintern? Schaffen wir ihnen eine Heimat glücklicher Gemeinschaft? Übrigens: Auch Mohammeds und Aishes Kinder wachsen hier heran in einer – ihrer – neuen Heimat. Es ist auch an uns, ihre späteren Erinnerungen an diese Heimat zu prägen: War es eine gute oder eine voller Ablehnung? Die Antwort darauf wird lebensprägend für diese Generation sein und möglicherweise auch für unser späteres Miteinander.

- Lothar Treder-Schmidt, Zieckau bei Luckau -



Foto: F. Dorn

## Nachgefragt:

# Und wo ist Ihre Heimat?

Heimat ist für mich meine Familie und die Freunde, weil sie das Wichtigste sind. Ich bin nicht in Groß Leine aufgewachsen, doch der Ort ist mir zu einem Zuhause geworden.  
- Gisela Schenker, Groß Leine -

Heimat ist für mich die Landschaft endloser Kiefernwälder, Kiesseen, ein Picknick auf dem Feld und wenn sich in Kirchhain die Menschen grüßen, sich kennen. Vor allem finde ich Heimat in meiner Familie. Heimat erdet. Ein zu Hause habe ich in Potsdam gefunden, Heimat ist aber der Ort der bleibt, wenn alles im Leben sich so schnell verändert. Ich bin gesegnet, eine Heimat haben zu können.  
- Oliver Stiffel, (26) nun Potsdam, zuvor Doberlug-Kirchhain -

Mit der Heimat verbinde ich viele bekannte Gesichter. Nicht nur die meiner Familie, sondern von der Kindergärtnerin, der Pfarrerin, der Postfrau und Verkäuferin im Konsum. Heimat ist auch der Glockenschlag der Kirche im Dorf. Er ist so vertraut. Genauso wie das tägliche Leben mit den Tieren auf dem Hof. Außerdem

verspüre ich die Heimat ganz stark, wenn ich im Zug sitze und auf dem Weg nach Hause bin.  
- Christel Paulick (60), Ogrosen -

Heimat ist für mich der Spreewald, dort wo ich geboren und aufgewachsen bin. Ich schätze die Leute, die hier leben und sich aufopferungsvoll um alles kümmern. Die Kirche ist wie meine zweite Heimat. Ich finde, wir sollten mehr über unseren Glauben reden.  
- Marlis Rohde (65), Suschow -



Heimat ist für mich Gemeinschaft, bedingungslose Liebe, Geborgenheit und Schutz. Heimat ist für mich ein Ort, an dem ich mein Herz aufräumen kann.  
- Anna Wessel, Moritzburg -



Immer wenn ich mich im Sommer von Bielefeld in den Spreewald aufmache - in diesem Jahr wird es zum neunten Mal sein - und mich meinem dortigen Einsatzort am Schwielochsee nähere, wo ich als Prädikant die Gemeindepfarrerin während ihres Urlaubs vertrete, beschleichen mich so eigenartige Gefühle, „heimatliche“ Gefühle. Da eine vertraute Wegbiegung. Dort ein markanter Baum. In der Ferne eine Kirchturmspitze. Und schon sind die Gedanken bei den Menschen, auf deren Begegnung ich mich freue. Manchmal erfährt man eben Heimat, wo man es gar nicht erwartet hat. Auf jeden Fall ist es eine schöne Erfahrung. Eine kostbare Erfahrung.  
- Volkhard Dietrich, der Prädikant aus Bielefeld -



# NEUE HEIMAT KIRCHE



**Frau Homagk, Sie sind wieder in die evangelische Kirche eingetreten. Wann und aus welchen Gründen hatten Sie sich damals für den Austritt entschieden?**

*Ich habe mich zu KEINER Zeit für einen Austritt entschieden. Ich war noch keine zwei Jahre alt, als meine Eltern 1951/52 den Austritt vollzogen. Das Thema Kirche war seither in meinem Elternhaus ein Tabuthema, sodass ich zu den Gründen nichts sagen kann.*

**Welche Erinnerungen haben Sie an die „Kirche ihrer Kindheit“?**

*Als in der Trinitatiskirche getauftes Kind habe ich*

*mich immer zu Kindern hingezogen gefühlt, die in diese Kirche gehen durften. Ihr mir gegenüber offener Umgang mit dem Glauben hat mir mehr bedeutet als die von meinem Umfeld erwartete Haltung zur staatlich verordneten Weltanschauung. Keine leichte Gratwanderung für mich, aber eine mit wunderbaren wie harten Erfahrungen, für die ich heute dankbar bin. Ich lernte Nischen zu finden, die mir meinen Glauben gestatteten. In dieser Glaubenswelt schloss ich Frieden mit meiner Situation. Ich entwickelte eine wohlthuende Empfindsamkeit für die Kraft, die vom Glauben ausgeht. Über die Musik und Gottesdienste im*

*Radio bewahrte ich mir meinen Zugang. Mehr Kirche gab's in meiner Kindheit nicht. Nur vom Herzen her war sie mir immer näher als man mir ansah.*

**Gab es einen Auslöser für den Wiedereintritt oder war dies ein Prozess?**

*Meinen Wiedereintritt möchte ich als Langzeitwunsch ansehen, den ich mir nun endlich erfüllt habe. Hemmungen wegen der langen „Pause“ konnte ich dank beispielgebender Mitmenschen nach und nach ablegen.*

**Welche Gründe gab es? Sind diese eher rational, weil Sie die Kirche in ihren Aufgaben unterstützen möchten oder gab es eine Sehnsucht?**

*Meine vom Gefühl getragenen Wünsche wurden von konkreten Handlungen der Trinitatisgemeinde immer wieder neu bestätigt.*

- » Ihre offene und klare Haltung für die Mitstreiter zur Wendezeit in den 80er Jahren.
- » Ihre ausdauernde Hilfe für notleidende Menschen bis heute.
- » Ihre wohlthuende Art im Umgang mit jungen Menschen.
- » Ihre friedliche, offene Kunst- und Kulturpflege bewegen mich zutiefst und machten mir diesen Schritt durch die schon lange offene Tür leicht und leichter.

**Wie nehmen Sie Ihre Kirche heute wahr?**

*Ich fühle mich gut aufgehoben und bestätigt in meinem Denken und Fühlen.*

**Was wünschen Sie sich von Ihrer Kirche? Welche Aufgaben sollte sie erfüllen? Oder was meinen Sie, hat die Kirche aus Ihrer Wahrnehmung richtig gemacht, was grundsätzlich falsch?**

*Ich wünsche mir ein gemeinsames HEITER WEITER so. Ein Richtig-Falsch-Denken ordne ich der Mathematik oder Orthografie/Grammatik zu, nicht aber dem Lernprozess, den neben vielen anderen auch die Kirche macht und WIR mit ihr.*

**Welche Türen unserer Kirche sollten sich weiter öffnen?**

*Ich sehe keine zu enge Tür in der Trinitatisgemeinde. Jeder, der es wünscht, kann sie durchschreiten.*

*Marlies Homagk wohnt in Finsterwalde. Sie ist 68 Jahre alt. Die ehemalige Lehrerin ist Abgeordnete im Finsterwalder Stadtparlament. Sport ist ihre Leidenschaft.*

# MIT DEM „FANBUS“ UNTERWEGS ZU FRAUEN



**Auf zur Frauenmutmachtour! Wo geht's hin? Egal wohin. Jeder Ort ist eine Reise wert! Jede Tour war bisher ein Erlebnis. Warum? Weil es gut ist, andere zu besuchen. Weil es interessant ist zu wissen, wie andere ihre Frauenkreise organisieren.**

Die Frauenmutmachtour startet von Lübben. Initiiert wird sie von dem kreiskirchlichen Frauenkreis FrauenZeit. Der Frauenkreis wird ehrenamtlich organisiert und hat monatliche Termine für die unterschiedlichsten Themenabende, seit immerhin acht Jahren.

Weil die FrauenZeit für viele Frauen ein bisschen Heimat geworden ist, sollte die Freude auch andere erreichen. Die Reisen gingen zu Frauen, die gern einen Frauenkreis hätten, denen aber noch der letzte kleine Mutmacher fehlte. Jeder Einladung wurde (und wird) mit Begeisterung gefolgt.

Die Freude ist auf beiden Seiten groß. Es wird erzählt, von Erfahrungen und von den Unwägbarkeiten berichtet. Und es gibt erstaunlich viel davon:

- » Sollen/können/dürfen wir uns auch ohne Pfarrerin oder Pfarrer regelmäßig im Gemeindehaus treffen?
- » Der Gemeindegemeinderat erlaubt uns einen Frauenkreis nicht.
- » Wie können wir allein eine Andacht halten?
- » Bekommen wir Geld für die Themenabende?

Erstaunlich, was es für Unsicherheiten und Bedenken gibt. Sie auszuräumen ist nicht schwer, denn es gibt viele Frauenkreise der jüngeren Alten, die selbst und ehrenamtlich ihre Treffen organisieren und von deren Erfahrungen alle profitieren können.

Jeder Anfang ist auch ein kleines Wagnis. Den Mut dafür gibt es bei der Frauenmutmachtour! **Auf geht's!**



# ANTWORTEN VON PROPST CHRISTIAN STÄBLEIN

Am 5. April ist Dr. Christian Stäblein zum Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) gewählt worden. Christian Stäblein kennt die EKBO und ihre Mitglieder. Seit 2015 ist er als Propst in der Kirchenleitung für theologische Grundsatzfragen zuständig. Außerdem ist er Vertreter des jetzigen Bischofs Markus Dröge, der im November in den Ruhestand geht. Propst Christian Stäblein war im März bei der Tagung der Kreissynode in Finsterwalde zu Gast.



## Wo sehen Sie die wichtigen Aufgaben unserer Kirche gegenwärtig?

Kirche kommt aus dem Hören auf das Wort und ist da bei sich, wo sie dieses Wort von der Menschenfreundlichkeit Gottes weiter erzählt und lebt für andere, wo sie entdeckt, wie Gott im Leben vorkommt. Für mich ergeben sich die Aufgaben aus diesem Hören, aus dem Gespräch mit den Menschen und im Blick auf die Herausforderungen in der Welt und unserer Gesellschaft. Um konkret zu werden, was das meinen könnte, ein paar Beispiele: Gebet, Seelsorge und dabei Bewegung hin zu den Menschen, nicht zuletzt an den Schwellen in der Zeit, den Wegmarken des Lebens, den sogenannten Kasualien – also von Hochzeit bis Beerdigung, von Taufe bis Einschulung; darüber hinaus: womöglich

neue Mitgliedschaftsregeln, wachsende Bildungsorte hoffentlich; ich möchte, dass wir stark im Dialog sind, in der Ökumene genauso wie mit anderen Religionen und konfessionslosen Menschen; schließlich, selbstverständlich, auch im Gespräch mit Politik und Wissenschaft.

## Wie sollte Kirche auf die aktuellen Ängste und Sorgen reagieren, die die Menschen in Bezug auf ihre Heimat umtreibt?

Ja, wir erleben eine nachhaltige Verunsicherung. Der Begriff „Heimat“ changiert dabei zwischen der wichtigen Sehnsucht nach Geborgenheit und Sicherheit in sich beschleunigenden Zeiten einerseits und der Gefahr einer ideologischen Vereinnahmung andererseits. Sich einer Heimat verbunden fühlen gehört zum Leben wie die

stete Herausforderung neu aufzubrechen. Falsche Fixierungen auf das eine oder andere machen am Ende immer befangen und ängstlich. Ich traue dem Wort, das wir weitersagen, dass es solche Ängste tatsächlich entknoten kann, dass es den Boden unter den Füßen zurückgibt und uns frei macht – und dann engagiert für die Gemeinde und das Gemeinwesen, voller Tatendrang und Mut im Einsatz für die Heimat und für alle Menschen, ob schon immer fest verwurzelt vor Ort oder, genauso engagiert und leidenschaftlich, für die, die neu hinzugekommen sind.

## Wie können wir in den kleinen Gemeinden auf dem Land Kirche vor Ort sein?

Mir ist es ein großes Anliegen, dass die Gemeinden vor Ort gestärkt werden, dass sie stark bleiben als

erster Ort von Kirche. In den Kirchengemeinden gerade auch auf dem Land treffen sich Menschen, um ihre Freude am Evangelium zu teilen, sich gegenseitig daraus zu stärken. So fängt christliche Kirche an, das sind die ersten Orte. Mit der Entwicklung der modernen Gesellschaft haben wir auch „zweite“ Orte, wenn z.B. in Kitas, in Schulen oder in der Diakonie-Sozialstation dafür gesorgt wird, dass das Evangelium präsent wird, weitergesagt wird. Daneben hat es in der Geschichte unserer Kirchen immer noch andere Orte gegeben, die aus sich heraus anziehend waren, Orte des Aufbruchs und der Spiritualität. Wenn es uns gelingt, alle diese Formen als einander ergänzend zu denken, wird uns das im Miteinander stärken, die ländlichen Gemeinden genauso wie die Kirche insgesamt.

# Notizen aus den Regionen



Foto: F. Dorn

## 1 Finsterwalde: Ein Gottesdienst, der aus der Reihe tanzt

„Time for Trinity – der etwas andere Gottesdienst“ ist der Titel einer Gottesdienstreihe, die es seit den 90er-Jahren in der Finsterwalder Trinitatiskirchengemeinde gibt.

Der Name sagt es bereits: Bei „TFT“, wie er von den Insidern genannt wird, läuft alles etwas anders

ab. Alles ist unter dem Dach eines großen Themas vereint. Sei es die Livemusik von der TFT-Band oder das hausgemachte Theater, bei dem Pfarrer Markus Herrbruck stets selbst auf der Bühne steht. In der Pause werden die Gäste mit Kulinarischem aus der Gemeindegemeinschaft und versorgt. Es gibt Dinge zum Mitmachen und Dabeisein, zum Zuschauen und Zuhören und immer auch etwas zum Mitnehmen.

TFT spricht die Menschen anders an und über die Jahre hinweg hat sich eine echte Fangemeinde gebildet. „Meine Familie hat noch keinen TFT-Gottesdienst verpasst“, sagt Christiane Jurisch aus Buchhain.

## 2 Lieskau: Etwas gemeinsam erreichen

Marcel Goldberg ist Vorsitzender im Gemeindegemeinderat in der Gemeinde Deutsch-Lieskau. Was er erreichen will? „Die größte Motivation für mich ist die Gemeinschaft und etwas gemeinsam zu erreichen.“

Besonders die Förderung unserer Gemeinde und der uns gesetzten Ziele liegt mir am Herzen. Ein Ansporn ist auch das Wiedererwecken beziehungsweise Neuentdecken unseres Glaubens in der Dorfgemeinschaft“, sagt der 36-Jährige.

Der Wirtschaftsingenieur liebt es, Menschen zusammenzubringen und möchte gern ins Gespräch kommen. „Die Dinge aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Das macht mir Freude. Ich möchte auch andere dafür begeistern.“

Marcel Goldberg wird im November bei der Wahl der Gemeindegemeinderäte kandidieren.

### 3 Doberlug: Vom Stall auf die Orgelempore

**Mehr als 35 Jahre hat Helfried Brauer aus Friedersdorf als Tierwirt gearbeitet, genaugenommen als Facharbeiter für Rinderzucht. Im vergangenen Jahr kehrte er den Rindern den Rücken, um sich fortan um die sangesfreudigen Schäfchen in der Kirchengemeinde zu kümmern.**

Seine Leidenschaft hat er zum Beruf gemacht, als Mitarbeiter der Kirchenmusik im Kirchenkreis Niederlausitz. Nebenberuflich drückt der 53-Jährige an der Universität der Künste in Berlin die kirchenmusikalische Schulbank. Von Kindesbeinen hat es Helfried Brauer mit der Musik. Er mag das Singen im Chor. Noch lieber aber steht er als dessen Leiter und Taktgeber davor. Lieblingsplätze sind auch die Orgelemporen in den Klosterkirchen rund um Doberlug-Kirchhain.

Beim Gottesdienst von oben herab an der Orgel die Gemeinde im Gesang führen: Das ist Helfried Brauers Welt. Dabei gehört er ganz und gar nicht zu den Menschen, die sich gern über andere erheben. Humorvoll, geduldig und auf Augenhöhe begegnet er etwa den Sängerinnen und Sängern der Doberluger Kantorei. Seit Jahren leitet er diesen und andere Chöre nebenamtlich.

Großes Fingerspitzengefühl wird ihm nachgesagt, wenn es darum geht, den Choristen das ihnen Mögliche abzufordern. „Dass ich nun vieles von dem nicht mehr im Ehrenamt tue, sondern als meinen Beruf betrachten darf, ist für mich ein großes Geschenk“, sagt er. Schon von früh an hat Helfried Brauer musikalisches Wissen autodidaktisch aufgesogen. Das Musikstudium blieb ihm aus politischen Gründen verwehrt, aber die musikalische Fachliteratur füllt bei Brauers einen ganzen Bücherschrank. Nun darf er sich an der Universität doch noch von den Koryphäen der Kirchenmusik in die Höhen und Tiefen dergleichen führen lassen. Wer hätte das gedacht?



Foto: Ron Marzock



Foto: F. Dorn



## 4 Quereinsteiger auf der Orgelbank – Es ist nie zu spät!

**Er singt im Chor, spielt Flöte und Akkordeon und sitzt nun auch an der Orgel: Jens Götze (50) aus Schlepzig spielt seit 2013 die „Königin der Instrumente“.**

In der Calauer Orgelschule hat er zunächst bei einem wöchentlichen Kurs die Grundlagen kennengelernt – von der Harmonielehre über den Orgelbau bis hin zur Registerkunde. „Manchmal denke ich, ich habe viel zu spät angefangen, Orgel zu lernen“, ärgert er sich ein wenig. Aber egal, in welchem Alter man Lust auf das Instrument hat. Organisten wie Jens Götze sind immer gern gesehen. Der Schlepziger begleitet nun sonntags regelmäßig Gottesdienste musikalisch und stellt fest: „Jede Gemeinde singt anders und jede Orgel spielt sich

anders. Das macht die Aufgabe so spannend!“

Auch Johann Gunkel aus Lübben hat diese Erfahrung gemacht. Der 16-Jährige stieg vor drei Jahren vom Klavier auf die Orgel um. „Ich wurde von unserem Kantor gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, Orgel zu lernen. Als ich es dann probiert habe, war es einfacher als gedacht“, freut sich der Gymnasiast.

Mit der anfänglichen Aufregung kann Johann inzwischen gut umgehen, „immerhin sitze ich ja oben ganz allein und niemand sieht mich“. Dafür ist er umso besser zu hören, zu Taizé-Andachten, bei der Konfirmation oder im Weihnachtsgottesdienst. „Ich finde es einfach cool, derjenige zu sein, der die Orgel spielt“, sagt Johann von sich. Wer ebenso wie Jens und Johann Lust aufs Orgelspielen bekommen hat, dem stehen die Kantoren als Ansprechpartner zur Verfügung. Das Foto zeigt Johann Gunkel an der Orgel.



## 5 Lübbenau: Taufen in der Tradition des Johannes

**Um 1470 malte Andrea del Verrocchio sein Gemälde „Die Taufe Christi“. In der Galerie der Uffizien im italienischen Florenz ist es zu sehen. Leonardo da Vinci war auch beteiligt.**

Das Werk gilt als eine der berühmtesten Taufszene der Renaissance. Man sieht Jesus im Fluss Jordan. Johannes, der Täufer, leert über seinem Kopf eine Schale Wasser. Die Geschichte vom Beginn des Wirkens Jesu dient heute als Vorbild für die Taufe. „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des



Foto: F. Dorn



Heiligen Geistes," hat Jesus später gesagt und damit zur Gemeinschaft in das Christentum eingeladen.

Im Osten Deutschlands war das Taufen lange Zeit nur im Gottesdienst vorgesehen. Heute taufen Pfarrerinnen und Pfarrer auch in einem Fluss, See oder Schwimmbad. Wichtig ist eins: Die Taufe bedeutet, dass wir Menschen uns nicht selbst überlassen, sondern von Gott angenommen und geliebt sind.

Auch im Spreewald kann man sich oder seine Kinder einmal im Jahr an einem idyllischen Plätzchen bei Lehde in der Spree taufen lassen. Warum die Menschen sich oder ihre Kinder ausgerechnet in der Spree taufen? „Heimatverbundenheit“ ist eine häufig genannte Antwort. Auf dem Foto ist Pfarrerin Ulrike Garve mit dem Täufling Charlotte zu sehen.

[kirche-luebbenau.de](http://kirche-luebbenau.de) »

## 6 Lübben: Läuft doch! Der neue Paul-Gerhardt-Wanderweg

**Wandern ist das neue Lernen. Wenn man heute etwas lernen möchte, kann man Google fragen, Bücher lesen oder sich auf Wanderschaft begeben. Wanderwege gibt es zu allerlei Themen. Seit Kurzem ist auch dem großen evangelischen Theologen und Lieddichter Paul Gerhardt ein Weg gewidmet.**

Paul Gerhardt wirkte als Pfarrer unter anderem in Berlin, Mittenwalde und Lübben. Reichlich 100 Kilometer sind es vom Berliner Nikolaiviertel entlang der Spree nach Köpenick, längs der Dahme nach Königs Wusterhausen, und weiter über Mittenwalde zum Spreewald nach Lübben.

Der wissenshungrige Wanderer passiert zwölf Museen und zahlreiche

Denkmäler, bevor er zum Lübbener Paul-Gerhardt-Zentrum gelangt. Alles, was er bis dahin noch nicht über Paul Gerhardt gelernt hat, erfährt er hier. Das kleine Informationszentrum ist deutschlandweit die einzige Dauerausstellung über den Theologen. Hier werden seine Lebensstationen abgebildet, vor allem aber will man auf seine Bedeutung als Lieddichter und Sprachschöpfer aufmerksam machen. Auch wenn Luther als deutscher Sprachstrategie gefeiert wird, gehen viele bildstarke Wortschöpfungen wie „Meeresbrausen“, „Himmelslust“, „Freudenquell“, „Herzensweh“ und „Weltgewicht“ auf Paul Gerhardt zurück, wie die Ausstellung zeigt. Seine Lieder sind heute noch echte Hits und weltweit in den Gesangbüchern aller Konfessionen vertreten.

Auf dem Foto ist Werner Kutzt, Leiter des Informationszentrums, zu sehen. Er freut sich auf die Wanderer und alle anderen Interessierten.

[paul-gerhardt-verein-luebben.de](http://paul-gerhardt-verein-luebben.de) »



Foto: F. Dorn



Foto: A. Schulze



## 7 Luckau: Leben bis zuletzt

**„Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben,“ sagt Pfarrer Matthias Blume vom Evangelische Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin über die Arbeit des Hospizes in Luckau.**

Im vergangenen Sommer wurde der Grundstein gelegt. Die Fertigstellung ist für den Winter dieses Jahres geplant. Mit dem Hospiz soll ein Ort geschaffen werden, an dem Menschen mit ihren Ängsten, ihren Hoffnungen

und ihrer Trauer nicht allein sind und im Moment des Abschiednehmens eine begleitende Hand spüren. Der eingeschossige Bau wird zwölf sterbenden Menschen ein letztes Zuhause geben. Im Mittelpunkt der Arbeit soll nicht das Sterben stehen, sondern das „Leben bis zuletzt“. Der Bau des Hospizes wird mit einem zinslosen Darlehen in Höhe von einer Million Euro sowie einer Zuwendung der ARD-Fernsehlotterie „Ein Platz an der Sonne“ in Höhe von 300.000 Euro gefördert. Hinzu kommen Spenden zahlreicher Unterstützerinnen und Unterstützer sowie Eigenmittel. Das Foto zeigt die Grundsteinlegung für das Hospiz.

Fotos: Familie Kugel



## 8 Gahro, Bergen und Weißack: 30 Jahre Wende – Was machen die deutsch-deutschen Beziehungen?

Als es noch zwei deutsche Staaten gab, war die Gemeindepartnerschaft eine besondere Form der christlichen Gemeinschaft. Sie waren „Brücke“ und „Klammer“ zwischen den Christen und Teil der deutsch-deutschen Beziehungen. Ein Begriff, der ausgedient hat. Ende der 1990er Jahre gab es wohl keine Kirchengemeinde in Ostdeutschland, die nicht eine Partnergemeinde im Westen hatte. Es ging um Geben und Nehmen, um Von-einander-lernen, um praktische Hilfe und auch ein bisschen um Exotik.

Doch wie sieht es im 30. Jahr nach der Wende mit den deutsch-deutschen Beziehungen aus? Die meisten





Partnerschaften haben sich verloren. Für die noch bestehenden Partnerschaften zeigt der Blick nach Gahro, Bergen und Weißack Symptomatisches. „Persönliche Freundschaften haben unsere Partnerschaft auch nach der Wende aufrechterhalten. In diesem Jahr haben wir mit unseren sieben Gästen aus Andernach in Nordrhein-Westfalen tatsächlich das 30-jährige Jubiläum gefeiert“, berichtet Familie Kugel aus Gahro. Aber der Nachwuchs fehle beiderseits.

Irgendwann wolle man ein offizielles Ende finden, damit die Partnerschaft nicht einfach im Sand verlaufe. Das aber ganz ohne Bitterkeit. „Wir haben über so viele Jahre hinweg voneinander gelernt, Freude und Leid geteilt, füreinander gebetet und erfüllte Zeit miteinander verlebt. Diese Erinnerungen bleiben und die Freundschaften sowieso“, sagt Regina Kugel. Auch wenn die Umstände mitunter schwierig waren, haben die beiden Gemeinden es geschafft, sich jährlich gegenseitig zu besuchen. Die Fotos entstanden beim Partnerschaftstreffen 1988.



Foto: F. Dorn

## 9 Lübben: Aus dem Talar in die Uniform

**Noch ist es nicht vorgekommen, dass Martin Liedtke direkt aus dem Talar in die Uniform schlüpfen musste. Der neue Pfarrer in Lübben muss aber damit rechnen. Seit Beginn dieses Jahres gehört er zum Team der Freiwilligen Feuerwehr.**

Die Kombination aus Pfarrer und Floriansjünger gibt es selten. Für Martin Liedtke ist dies aber naheliegend. „Bei der Feuerwehr aktiv zu sein, ist Ausdruck tätiger Nächstenliebe. Ich kann außerdem für meine Kameradinnen und Kameraden Seelsorger

sein“, sagt er. Geweckt wurde die Leidenschaft in frühen Kinderjahren in Germendorf nahe Oranienburg. Dort blickte er vom elterlichen Pfarrhaus direkt auf die Feuerwehr, wo ihn das geschäftige Treiben der Feuerwehrleute beeindruckte. Bald wurde er selbst Mitglied.

Nach vielen Lehrgängen kann er sich inzwischen Oberbrandmeister nennen. In diesem Jahr beging er das 25-jährige Dienstjubiläum. Für die Feuerwehr in Lübben ist der 36-jährige Pfarrer ein buchstäblicher Segen. Seine flexiblen Arbeitszeiten erhöhen die Einsatzbereitschaft in den schwierigen Vormittagsstunden. Mehr als 50 Einsätze hat Martin Liedtke inzwischen hinter sich. Dann weiterhin „Gut Schlauch, Herr Pfarrer!“



Foto: F. Dorn

# ADRESSEN

## Region Altdöbern, Calau, Lübbenau, Vetschau

### PFARRÄMTER

#### **Pfarramt Lübbenau**

Telefon: 03542 2678  
[u.garve@kirche-luebbenau.de](mailto:u.garve@kirche-luebbenau.de)

#### **Pfarramt Lübbenau-Neustadt**

Telefon: 03542 404218  
[a.doehle@kirche-luebbenau.de](mailto:a.doehle@kirche-luebbenau.de)

#### **Pfarramt Altdöbern**

Telefon: 035434 246  
[kirche-altdoebern@freenet.de](mailto:kirche-altdoebern@freenet.de)

#### **Pfarramt Vetschau**

Telefon: 035433 2054  
[pfarrer-eiselt@t-online.de](mailto:pfarrer-eiselt@t-online.de)

#### **Pfarramt Calau**

Telefon: 03541 2702  
[kkschubert@web.de](mailto:kkschubert@web.de)

### KINDER UND JUGENDLICHE

#### **Ev. Kita Amalie-Schmieder-Haus**

Max-Plessner-Straße 4  
 03222 Lübbenau  
 Telefon: 03542 2105  
[kita@kirche-luebbenau.de](mailto:kita@kirche-luebbenau.de)

### SOZIALES

#### **Diakonisches Werk Lübben gGmbH**

Erziehungs- und Familienberatung  
 Otto-Grotewohl-Straße 4c  
 03222 Lübbenau  
 Telefon: 03542 8118  
[beratungsstelle.luebbenau@t-online.de](mailto:beratungsstelle.luebbenau@t-online.de)

#### **Tagesgruppe Lübbenau**

Lindenweg 9  
 03222 Lübbenau  
 Telefon: 03542 403104  
[tagesgruppe@diakonie-luebben.de](mailto:tagesgruppe@diakonie-luebben.de)

#### **Migrationsfachdienst**

Lindenweg 9  
 03222 Lübbenau  
 Telefon: 03542 403106

#### **Malteser Hilfsdienst e. V.**

Ambulanter Hospizdienst  
 im Spreewald  
 Alte Huttung 1  
 03222 Lübbenau  
 Telefon: 03542 879507  
[katrin.brauer@malteser.org](mailto:katrin.brauer@malteser.org)

## Region Doberlug- Kirchhain

### PFARRÄMTER

#### **Pfarramt Doberlug**

Telefon: 035322 2982  
[kkg-doberlug@t-online.de](mailto:kkg-doberlug@t-online.de)

#### **Pfarramt Kirchhain**

Telefon: 035322 15003  
[pfarramt@kirche-kirchhain.de](mailto:pfarramt@kirche-kirchhain.de)

#### **Pfarramt Trebbus**

Telefon: 035322 2142  
[mueller-lindner@posteo.de](mailto:mueller-lindner@posteo.de)

#### **Pfarramt Tröbitz**

Telefon: 035326 204  
[kirchengemeinde-troebitz@t-online.de](mailto:kirchengemeinde-troebitz@t-online.de)

### KINDER UND JUGENDLICHE

#### **Evangelische Kita „Haus für Kinder“**

Trebbus 74a  
 03253 Doberlug-Kirchhain  
 Telefon: 035322 4220  
[kita.trebbus@gmx.de](mailto:kita.trebbus@gmx.de)

#### **Evangelische Kita Tröbitz**

Liebenwerdaer Straße 7  
 03253 Tröbitz  
 Telefon: 035326 218  
[ev.kita-troebitz@t-online.de](mailto:ev.kita-troebitz@t-online.de)



Foto: F. Dorn



**Kita Arche Noah**

Bahnhofsallee 19  
03253 Doberlug-Kirchhain  
Telefon: 035322 31402  
[ev.kita-doberlug@t-online.de](mailto:ev.kita-doberlug@t-online.de)

**Evangelische Grundschule Tröbitz**

Schulstraße 17  
03253 Tröbitz  
Telefon: 035326 93877  
[ev.grundschule-troebitz@gmx.de](mailto:ev.grundschule-troebitz@gmx.de)

**Ev. Katharina von Bora Grundschule Trebbus**

Dorfstraße 74A  
03253 Doberlug-Kirchhain  
Telefon: 035322 519938  
[ev.schule-trebbus@gmx.de](mailto:ev.schule-trebbus@gmx.de)

**Evangelische Gemeinschaftsschule Doberlug-Kirchhain**

Karl-Marx-Straße 32-34  
03253 Doberlug-Kirchhain  
Telefon: 035322 181139  
[ev.gemeinschaftsschule-doki@gmx.de](mailto:ev.gemeinschaftsschule-doki@gmx.de)

**Evangelisches Gymnasium Doberlug-Kirchhain**

Straße der Jugend 11  
03253 Doberlug-Kirchhain  
Telefon: 035322 18859  
[sekretariat@evangelisches-gymnasium-doki.de](mailto:sekretariat@evangelisches-gymnasium-doki.de)

**SOZIALES****Diakoniestation Doberlug-Kirchhain gGmbH**

Bahnhofsallee 20  
03253 Doberlug-Kirchhain  
Telefon: 035322-2958  
[diakoniestation-doki@gmx.de](mailto:diakoniestation-doki@gmx.de)

**Diakoniestation Tagespflege im Lutherstift am Schloss**

Pestalozziplatz 1  
03253 Doberlug-Kirchhain  
Telefon: 035322-688853  
[diakoniestation-doki@gmx.de](mailto:diakoniestation-doki@gmx.de)

**Diakoniestation Betreuungsgruppe Lutherstift am Schloss**

Pestalozziplatz 1  
03253 Doberlug-Kirchhain  
Telefon: 035322-511784  
[diakoniestation-doki@gmx.de](mailto:diakoniestation-doki@gmx.de)

## Region Fensterwalde

**PFARRÄMTER****Pfarramt Finsterwalde**

Telefon: 03531 8141  
[pfarramt-trinitatiskirche@online.de](mailto:pfarramt-trinitatiskirche@online.de)

**Pfarramt Finsterwalde-Süd**

Telefon: 03531 609130

**Pfarramt Sonnewalde**

Telefon: 035323 243  
[kirche-sonnewalde@ekbo.de](mailto:kirche-sonnewalde@ekbo.de)

**Pfarramt Massen**

Telefon: 03531 8061  
[k.hoepner-miech@ekbo.de](mailto:k.hoepner-miech@ekbo.de)

**Pfarramt Betten**

Telefon: 03531 2196  
[ev.kirchengemeinde-betten@t-online.de](mailto:ev.kirchengemeinde-betten@t-online.de)

**KINDER UND JUGENDLICHE****Evangelische Kita Regenbogen**

Heinrich-Heine-Straße 14a  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 03531 8702  
[ev.kita.regenbogen@online.de](mailto:ev.kita.regenbogen@online.de)

**Ev. Kita „Janusz Korczak“**

Tuchmacher Str. 26  
03238 Finsterwalde  
Tel. 03531-5160153  
[ev-kita-janusz-korzak@gmx.de](mailto:ev-kita-janusz-korzak@gmx.de)

**Evangelische Kita Göllnitz**

Dorfstraße 30  
03238 Sallgast, OT Göllnitz  
Telefon: 035329 590470

**Evangelische Grundschule Finsterwalde**

Tuchmacherstraße 26  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 03531 718061  
[ev.gs-finsterwalde@t-online.de](mailto:ev.gs-finsterwalde@t-online.de)

**Katholisches Kinderhaus St.Raphael**

Geschwister-Scholl-Straße 3  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 03531 600897  
[st-raphael@t-online.de](mailto:st-raphael@t-online.de)



## SENIOREN

### LAFIM Lebenszentrum Am Schloss

Brandenburger Str. 2A  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 03531 60849-500  
[lebenszentrum-am-schloss@lafim.de](mailto:lebenszentrum-am-schloss@lafim.de)

## SOZIALES

### DIE TAFEL

Evangelische Kirchengemeinde  
Gröbitzer Weg  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 0173 3910990

### Johanniter Betreutes Wohnen „Am Kirchplatz“ Finsterwalde

Am Kirchplatz 4  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 03531 501882

### Johanniter Teestube

Salaspils iela 3  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 03531 705010

### Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.

Migrationsberatung  
Friedenstraße 23  
03238 Finsterwalde  
Telefon: 03531 30015  
[fluechtlingsberatung.dwee@gmail.com](mailto:fluechtlingsberatung.dwee@gmail.com)

### Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.

Erziehungs- und Familien-  
beratungsstelle  
Friedensstr. 23  
03238 Finsterwalde  
Tel. 03531-709727  
[ebs-elsterwerda@gmx.de](mailto:ebs-elsterwerda@gmx.de)

### Frauenhaus Finsterwalde

Telefon: 03531 703678  
[frauenhaus-finsterwalde@web.de](mailto:frauenhaus-finsterwalde@web.de)

### Caritas-Haus „St. Elisabeth“

Geschwister-Scholl-Str. 3  
03238 Finsterwalde

Sozialstation, Tagespflege,  
Demenzbetreuung  
Telefon: 03531 61362  
[sozialstation.finsterwalde@caritas-goerlitz.de](mailto:sozialstation.finsterwalde@caritas-goerlitz.de)

### Allgemeine soziale Beratung

Migrationsberatung für erwachsene  
Zuwanderer (MBE)  
Seniorentreff  
Stromspar-Check  
BleibNET  
Faire Integration  
Telefon: 03531 61362  
[finsterwalde@caritas-goerlitz.de](mailto:finsterwalde@caritas-goerlitz.de)

## Region Lübben

### PFARRÄMTER

#### Pfarramt Lübben

Telefon: 03546 3122  
[gemeindebuero@paul-gerhardt-luebben.de](mailto:gemeindebuero@paul-gerhardt-luebben.de)

#### Pfarramt Krugau

Telefon: 035471 806985  
[Pfarramt.Krugau@ekbo.de](mailto:Pfarramt.Krugau@ekbo.de)

#### Pfarramt Zaue

Telefon: 035478 178338  
[Pfarramt.zaue@t-online.de](mailto:Pfarramt.zaue@t-online.de)

#### Pfarramt Neu Zauche

Telefon: 035475 307  
[jaeger.neuzauche@t-online.de](mailto:jaeger.neuzauche@t-online.de)

#### Pfarramt Straupitz

Telefon: 035475 496  
[pfarramt@ev-kirchengemeinde-straupitz.de](mailto:pfarramt@ev-kirchengemeinde-straupitz.de)

#### Pfarramt Krausnick

Telefon: 035472 224  
[b.liedtk@ekbo.de](mailto:b.liedtk@ekbo.de)



## KINDER UND JUGENDLICHE

### Evangelische Kita „Paul Gerhardt“

Gartengasse 7  
15907 Lübben  
Telefon: 03546 4052  
[ev-kita.regenbogen-luebben@diakoniewerk-simeon.de](mailto:ev-kita.regenbogen-luebben@diakoniewerk-simeon.de)

### Evangelische Grundschule Lübben

Berliner Straße 21  
15907 Lübben  
Telefon: 03546 226503  
[mail@ev-gs-luebben.de](mailto:mail@ev-gs-luebben.de)

### Caritas-Freizeiteinrichtung „die insel“

Wassergasse 3  
15907 Lübben  
Telefon: 03546 3040  
Telefax: 03546 189533  
[caritas.insel@gmx.de](mailto:caritas.insel@gmx.de)

## SENIOREN

### LAFIM - Evangelisches Seniorenzentrum

„Am Spreeufer“  
Hinter der Mauer 20  
15907 Lübben  
Telefon: 03546 232300  
[esz-luebben@lafim.de](mailto:esz-luebben@lafim.de)

**SOZIALES****Diakonisches Werk Lübben gGmbH**

Geschwister-Scholl-Straße 12  
15907 Lübben  
Telefon: 03546 229536

Kleiderkammer  
[info@diakonie-luebben.de](mailto:info@diakonie-luebben.de)

Schuldner- und Insolvenzberatung:  
Telefon: 03546 180958

Migrationsfachdienst:  
Telefon: 03546 187639

Erziehungs- und Familienberatung:  
Telefon: 03546 7169

Onlineberatung:  
[www.diakonie-luebben.de](http://www.diakonie-luebben.de)

**Diakonie Pflege-Lübben gGmbH**

Häusliche Krankenpflege, soziale  
Betreuung, palliative Pflege  
Paul-Gerhardt-Straße 13  
15907 Lübben  
Telefon: 03545 7328  
[diakoniestation@diakonie-luebben.de](mailto:diakoniestation@diakonie-luebben.de)

**Diakonie-Pflege Lübben gGmbH**

Tagespflege  
Geschwister-Scholl-Straße 12  
15907 Lübben  
Telefon: 03546 278720

**Pfarramt Golßen**

Telefon: 035452 717  
[alina-erdem@web.de](mailto:alina-erdem@web.de)

**Pfarramt Schönwalde**

Telefon: 035472 224  
[b.liedtke@ekbo.de](mailto:b.liedtke@ekbo.de)

**KINDER UND JUGENDLICHE****Kita Gottessegen Luckau**

Evangelisches Diakonissenhaus Berlin  
Teltow Lehnin  
Nonnengasse 2  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 2363  
[anke.kullick@diakonissenhaus.de](mailto:anke.kullick@diakonissenhaus.de)

**CVJM Luckau e.V.**

Jugend- und Kinderarbeit  
Bebelplatz 2  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 509216  
[info@cvjm-luckau.de](mailto:info@cvjm-luckau.de)

**SENIOREN****LAFIM-Seniorenzentrum**

„An der Berste“  
Bersteallee 13  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 5130  
Telefax: 03544 513100  
[esz-luckau@lafim.de](mailto:esz-luckau@lafim.de)

**SOZIALES****LAFIM-Tagespflege**

Bersteallee 13  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 513513  
[tp-luckau@lafim.de](mailto:tp-luckau@lafim.de)

**LAFIM-Sozialstation**

Tagespflege, Demenzbetreuung,  
Palliativpflege  
Matschenzstraße 9a  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 3163  
[ds-luckau@lafim.de](mailto:ds-luckau@lafim.de)

**Evangelisches Krankenhaus  
Luckau gGmbH**

Berliner Straße 24  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 580  
[info.luc@diakonissenhaus.de](mailto:info.luc@diakonissenhaus.de)

**Diakonisches Werk Lübben GmbH**

Migrationsfachdienst  
Schulstraße 1  
15926 Luckau

**Malteser Hilfsdienst e. V.**

Ambulanter Hospizdienst im  
Spreewald  
Berliner Straße 4  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 5576421  
[katrin.brauer@malteser.org](mailto:katrin.brauer@malteser.org)

**Haus Mamre**

Wohnstätte für Menschen mit  
geistiger Behinderung  
Bersteallee 12  
15926 Luckau  
Telefon: 03544 502020  
[astrid.werner@diakonissenhaus.de](mailto:astrid.werner@diakonissenhaus.de)

**Region Luckau****PFARRÄMTER****Pfarramt Luckau**

Telefon: 03544 2339  
[kirche-luckaupfarramt@t-online.de](mailto:kirche-luckaupfarramt@t-online.de)

**Pfarramt Langengrassau**

Telefon: 035454 393  
[kontakt@pfarramt-langengrassau.de](mailto:kontakt@pfarramt-langengrassau.de)



Foto: F. Dorn





EVANGELISCHER  
KIRCHENKREIS  
NIEDERLAUSITZ

[www.kirchenkreis-niederlausitz.de](http://www.kirchenkreis-niederlausitz.de)